

Der Plan der Mascantin

Die LEIF ERIKSSON in der Falle -

die Arkoniden starten eine Aktion

H.G. Francis

Die Hauptpersonen des Romans:

Trah Zebuck - Der Konquestor intensiviert die Jagd auf die Raumschiffe aus der Milchstraße.

Perry Rhodan - Der Terraner muss Versteck auf dem Planeten der Jankaron spielen.

Ascari da Vivo - Die Arkonidin setzt zu einem Ablenkungsmanöver an.

Ktacha Oharte - Der Jankaron möchte nur das Beste für sein bedrohtes Volk.

Roxo Quatron - Der Raumfahrer riskiert seine neueste Rolle.

1.

Trah Zebuck fintierte mit einem Ausfallschritt und einer Bewegung seines linken Armes, stieß dann jedoch vor, und sein Schwert blitzte vor dem Gesicht des Di'Valenters auf. Buchstäblich in letzter Sekunde gelang es seinem Gegner, den Angriff abzuwehren und sich mit zwei raschen Schritten nach hinten in eine vorläufige Sicherheit zu bringen.

Der Konquestor beobachtete ihn aus schmalen Augen. Er erkannte, dass Wakan Angst hatte. Er fürchtete, dass seine Verfehlungen entdeckt worden waren.

Womit er unbedingt Recht hat, dachte Trah Zebuck.

Aus seiner Sicht war es zu einem geradezu unvorstellbaren Ereignis gekommen: Wakan hatte sich erlaubt, einen seiner Befehle in Frage zu stellen.

Der Di'Valenter war der vielleicht beste Techniker, mit dem er je zusammengearbeitet hatte, und vielleicht war sein Einwand sogar berechtigt gewesen. Er hätte seine Bedenken jedoch nie und nimmer einem E'Valenter gegenüber äußern dürfen, sondern hätte sich äußerstenfalls bei ihm - Trah Zebuck - zu einem klärenden Gespräch anmelden müssen. Das hatte er nicht getan, und das war unverzeihlich.

Der Konquestor war von der Inquisition der Vernunft eingesetzt worden. Soeben hatte er mehr als 21.500 Raumschiffe vom Sternenfenster zum Kugelsternhaufen Virginox verlegt.

Für menschliche Augen besaß er eine frappante Ähnlichkeit mit einem riesenhaften Menschenaffen. Fast alle sichtbaren Körperteile waren von einem dichten, schwarz glänzenden Fell bedeckt. Nur das Gesicht war frei. Es hatte eine hellbraune, lederartige Haut. Die Nase war flach gedrückt und erinnerte mit ihren großen Öffnungen eher an Nüstern. Die Augen waren groß und dunkel. Aus der Schädelbehaarung ragte eine Art Zackenkrone hervor. Sie funkelte, als ob sie aus Diamanten bestünde.

»Du hast Angst, Wakan«, stellte der Konquestor fest, während er überlegte, wie er seine nächste Attacke führen sollte. »Warum?«

Er wusste genau, was hinter der Stirn des Di'Valenters vorging. Wakan hoffte, dass sein Verhalten nicht bekannt geworden war. Doch Trah Zebuck verfügte über seine Informationsquellen. Er war weitaus besser über alles informiert, was in seiner Umgebung vorging, als sich andere vorstellen konnten. Das war seine besondere Stärke.

Ganz sicher hatte der Di'Valenter sich gefragt, weshalb er zum Training gerufen worden war. Wegen seiner exzellenten Fähigkeiten als Fechter? Wegen eines Vergehens? Würde er unverletzt aus dem Kampf hervorgehen, oder stand gar sein Leben auf dem Spiel?

Trah Zebuck empfand ein geradezu diabolisches Vergnügen daran, ihn im Ungewissen zu lassen, um ihn in dieser Weise unter Druck zu setzen.

»Was ist los mit dir?«, fragte er, als er einen Angriff des Di'Valenters erst provoziert und dann erfolgreich abgewehrt hatte. »Du bist mit deinen Gedanken nicht bei der Sache.«

Sein Trainingspartner ließ das Schwert erschrocken sinken, wich zurück, konzentrierte sich dann auf eine neue Attacke und griff so brillant an, dass der Konquestor zum ersten Mal in Verlegenheit geriet. Er musste sein ganzes Können aufbieten, um nicht zu unterliegen.

Die sieben Di'Valenter, die das Training als Betreuer, Assistenten und Berater begleiteten, stöhnten laut. Ihnen geriet der Angriff offensichtlich zu heftig. Doch Trah Zebuck befreite sich aus der größten Bedrängnis. Dazu musste er allerdings weit zurückweichen und darüber hinaus bislang nicht eingesetzte Reserven mobilisieren, um nicht unversehens die Spitze des anderen Schwertes auf der Brust zu spüren. Erst nach einer etwa eine Minute dauernden temperamentvollen Auseinandersetzung gab sich der Di'Valenter geschlagen und trat seinerseits den Rückzug an.

»Bravo!«, lobte der Konquestor ihn. »So will ich dich sehen. Dafür bin ich bereit, einiges von dem zu vergessen, was mir zu Ohren gekommen ist.«

Die Bemerkung war unfair, und er wusste es. Sie kostete seinen Trainingspartner die Konzentration und lenkte seine Gedanken auf eigene Probleme.

Trah Zebuck nutzte die Gelegenheit, um vorzudringen und dem Di'Valenter nach einer geschickten Finte die Spitze seines Schwertes gegen die Stirn zu drücken. Dabei war er blitzschnell, und sein Angriff endete auf den Millimeter genau. Das Schwert durchbohrte die Haut an der Stirn des Di'Valenters, verletzte den darunter liegenden Knochen jedoch nicht.

Trah Zebuck trat zurück, streckte sein Schwert als Zeichen der Anerkennung zur Seite aus und gab dem anderen damit zu verstehen, dass Kampf und Training zu Ende waren.

Mit einem tiefen Gefühl der Befriedigung beobachtete der Konquestor, wie dem Di'Valenter das Blut über das Gesicht lief.

*

Ktacha Oharte blieb stehen, drehte sich um und blickte zur Stadt Kischario zurück, die sich vom Fuß des Tafelberges strahlenförmig in alle Richtungen ausbreitete.

Der Regierungssitz, das Kajiin-Lür, befand sich auf halber Höhe des Steilhanges. Er war nach Osten ausgerichtet, zur aufgehenden Sonne hin, und lag mitten in dem etwa vier Kilometer breiten Felserker, dessen Fläche von ineinander verschachtelten Gebäuden überzogen war. Goldene Kuppeln und schlanke Türme ragten aus dem Häusermeer hervor. Sie glänzten im Licht der Sonne, die den Zenit an diesem Tag noch nicht erreicht hatte.

Ktacha Oharte liebte diesen Anblick. Wie schon oft verharrte er auch an diesem Tag auf halber Höhe des steil aufsteigenden Felsweges, der zu einer Anhöhe hinaufführte. Bei ihm war Magon, ein junger, unscheinbarer Mann mit grauem Gefieder, blassgelbem Schnabel und ausdruckslosen grauen Augen. Er war sein Assistent. Seine schlaff herabhängenden Arme waren von schwarz-weiß geflecktem Gefieder bedeckt.

Etwa sechs Wochen waren vergangen, seit das große Streitgespräch im Kajiin stattgefunden hatte. Damals hatte man keine Einigung erzielen können und hatte schließlich die Schlichterin von Kisch gerufen, um ihr die Entscheidung zu überlassen. Sie hatte getan, was von ihr erwartet wurde. Eigentlich hätte sich Ktacha Oharte damit bescheiden müssen. Doch das tat er nicht, denn mittlerweile verfügte er über Informationen, die ihr nicht zugänglich gewesen waren.

Nicht weit vom Raumhafen entfernt, auf dem die Flotte stationiert war, der ganze Stolz des Planeten Jankar, befand sich der riesige Hangar. In ihm parkte das unvorstellbar große Raumschiff der Fremden, die ihnen im Kampf gegen die Piraten geholfen und ihnen eine geniale Technik geliefert hatten. Mit Hilfe dieser Technik konnte sich Jankar nunmehr behaupten und brauchte so leicht keinen Feind zu fürchten.

»Es ist ein Irrtum«, sagte er zu Magon. »Es ist ein ganz gewaltiger Irrtum. Wir alle wissen, dass es eine Macht gibt, die uns nur zu gerne versklaven und ausbeuten würde. Wir haben ihr nichts entgegenzusetzen. Nicht einmal die von der LEIF ERIKSSON können sich ihrer erwehren. Sie müssen vor ihnen fliehen. Und sich vor ihnen verstecken. Aber müssen sie das ausgerechnet bei uns tun? Gibt es keine anderen Planeten? Zum Beispiel unbewohnte?«

Er sprach in der eigentümlichen, abgehackt klingenden Weise, die für sein Volk typisch war. Dabei äußerte er sich in dem auf Jankar geltenden Idiom Jannik. Beide beherrschten Anguela, in dem sie erstaunlich akzentfrei zu parlieren vermochten, doch diese Kenntnisse, die sie in Lehranstalten vermittelt bekommen hatten, nutzten sie kaum, wenn sie auf ihrem Heimatplaneten waren.

Mit einem letzten Blick auf den Strom setzte er seinen Weg den Berg hinauf fort. Sein Assistent folgte ihm eilfertig und gehorsam. Der Olifirnon floss am Rande der Stadt entlang und mündete tief im Süden in die

Lalens-Bucht. Dieser vorgelagert lag die lang gestreckte Insel Kisch, Sitz der Schlichterin, das Kisch-Lür.

»Wir verdanken ihnen viel«, stellte Magon fest.

Wie Ktacha Oharte sprach er Jannik, die heimische Sprache, die außerhalb von Jankar, dem zweiten Planeten der Sonne Jan, niemand sprach und so gut wie keiner verstand. Und ebenso wie dieser kleidete er sich in eine Kombination aus rauem gegerbten Leder, die mit prall gefüllten Taschen versehen war. In den Taschen führten die beiden Männer allerlei nützliche Dinge mit. Wie fast alle Jankaron lebten sie mit dem Gedanken, dass überall Gefahren auf sie lauerten und es gut war, sich durch alle denkbaren Vorkehrungen darauf vorzubereiten. Intelligent bedeutete nach ihren Begriffen, sich nicht überraschen zu lassen.

Magon war nicht nur sein Assistent, sondern auch ein wichtiger Informant für ihn. Der junge Mann mit den ausdruckslosen Augen war nicht allein für ihn tätig. Jeden Tag arbeitete er einige Stunden im neu eingerichteten Büro für Kommunikation, Toleranz und Konfliktbereinigung, das eigens eingerichtet worden war, um Probleme im Zusammenhang mit den Fremden zu untersuchen, zu bewältigen und aus dem Weg zu räumen.

Es war keineswegs so, dass die gesamte Bevölkerung des Planeten den Außerirdischen unvoreingenommen gegenüberstand. Im Gegenteil. Allein die Anwesenheit der seltsamen Wesen aus den Tiefen des Universums sorgte bei vielen für Unsicherheit, Spannungen und Ängste. Die Ängste stiegen umso mehr, je weiter entfernt die Jankaron von der Hauptstadt und damit dem Zentrum des Geschehens lebten. Das Büro versuchte zu helfen.

Magon war nicht so unvoreingenommen, wie er es für diese Aufgabe eigentlich hätte sein müssen, und daran war der Schreiber nicht ganz unschuldig. Ihm trug der junge Mann immer wieder Informationen über die Fremden zu.

»Wir verdanken ihnen viel«, wiederholte der Assistent.

»Das steht außer Frage«, entgegnete Ktacha Oharte.

Er gehörte zu einer der großen Handelssuppen, jener der Vikka, stand jedoch nicht in der ersten Reihe der bedeutendsten Persönlichkeiten. Im Gegenteil. Er war eigentlich ziemlich unwichtig. Doch das störte ihn nicht. Er hatte nie den Ehrgeiz gehabt, sich bis in die vorderste Linie vorzukämpfen und sich mit wirtschaftlichen Belangen zu befassen. »Leider können wir ihnen nicht trauen«, sagte er nachdrücklich. »Wie du mir selbst gesagt hast, reden sie mit gespalterner Zunge, doch das scheint uns niemand glauben zu wollen. Dabei liegt es so klar wie die Münze auf der Hand der Händlers. Man braucht nur genau hinzuschauen, um zu erkennen, dass es Falschgeld ist.«

Ktacha Oharte verstand sich als Dichter und Denker. Er war ein Mann, der sich Gedanken über das Volk der Jankaron, über seine Entwicklung, seine Vergangenheit, seine Gegenwart, seine Zukunft und vor allem seine Sprache machte.

Jannik war so vielfältig und so vielschichtig, dass er sie als Kunstwerk von besonderer Schönheit und Vollkommenheit betrachtete, was nicht bedeutete, dass sie nicht noch weiterentwickelt werden konnte. Missachtete jemand die besonderen Feinheiten Janniks oder setzte sich fahrlässig über das komplizierte Regelwerk hinweg, empfand er es als persönliche Beleidigung.

Jannik besaß eine tief verwurzelte Beziehung zur Mythologie der Jankaron und ihrer heroischen Vergangenheit. Die Sprache war gekennzeichnet durch ein überaus reizvolles Wechselspiel von Bildern mit dem Bezug zu historischen Ereignissen und auch Legenden. Besonders wichtig waren die außerordentlich beliebten Heldenballaden, die von den Taten eines Udrant Nagukugi, Orius Rajantikijan, Bazgat Turirujian oder Yabaal Jankarandaghan berichteten.

Wer nichts von diesen Zusammenhängen wusste, konnte Jannik unmöglich verstehen. Er konnte sich ein wenig an der Oberfläche dieser schönen Sprache bewegen, aber niemals in ihre Tiefe vordringen und zu einer echten Kommunikation kommen.

Dass Ktacha Oharte mit seinen Ansichten und Überzeugungen nicht immer Verständnis bei den anderen fand, war nicht weiter verwunderlich. Sie lebten in den Tag hinein und machten sich wenig Gedanken darüber, wie das Morgen aussehen sollte. Sie ließen sich von den Problemen der Tagespolitik einbinden, und die breite Masse hatte hinreichend damit zu tun, für ein Auskommen in einem überschaubaren Zeitrahmen zu sorgen.

Er aber war anders. Er legte nicht unbedingt Wert auf materielle Dinge. Sie bedeuteten ihm nur wenig. Er versuchte, die anderen aufzurütteln und sie darauf hinzuweisen, dass die Jankaron mit einer solchen Haltung auf eine Katastrophe zusteuerten. In seinen Werken provozierte er, um zu erreichen, dass sie den Kurs änderten.

Dankbarkeit den Fremden gegenüber war durchaus angebracht. Sie durfte jedoch nicht bis zur Selbstaufopferung führen. Wenn es hart auf hart kam mit jener Macht, die sich als Reich Tradom verstand, konnte es nur ein Einlenken geben. Widerstand war gleichbedeutend mit Tod und Untergang des ganzen Volkes.

Er war sich einig mit seinen Freunden, mit denen er einen Diskussionskreis pflegte, dass die Mächte Tradoms sich früher oder später intensiv mit den Völkern des Kugelsternhaufens befassen würden, zu dem das Jan-System

mit seinem zweiten Planeten Jankar gehörte. Berührungen hatte es bereits gegeben, und die Fremden versteckten sich vor ihnen.

Die Auseinandersetzung mit dem Reich durfte niemals auf militärischer Ebene stattfinden, sondern musste geistiger Natur sein. Der brutalen Gewalt des Reichen Tradom mussten List und geistige Beweglichkeit entgegengesetzt werden.

Es gab Gerüchte darüber, wie das Reich mit jenen umging, die sich ihm nicht beugten. Falls nur einige zehntausend oder hunderttausend liquidiert wurden, kam man noch glimpflich davon. Niemand konnte vorhersagen, ob sich das Reich damit begnügte oder ob es den ganzen Planeten vernichtete.

Ktacha Oharte blieb stehen und schüttelte die müden Flügel aus. Sie hatten ihr Ziel erreicht - eine aus Stein erbaute KATE auf der Kuppe der Anhöhe. Das kleine Gebäude war aus Natursteinen errichtet worden und passte sich seiner Umgebung perfekt an. Es sah aus, als sei es mit dem Fels verwachsen.

Die beiden Männer blieben vor der Tür stehen, verharrten so einige Sekunden lang in tiefer Meditation. Dann berührten sie mit ihren Händen den Türrahmen, um erst danach einzutreten. Diese Respektsbezeugung vor jenen, die dieses Haus unter schwierigsten Bedingungen auf der Höhe erbaut hatten, und vor jenen, die hier gelebt hatten, war ihnen ein Herzensbedürfnis. In den Heldenballaden hieß es, dass Orius Gukinajan an dieser Stelle seine Wunden ausgeheilt hatte, die er bei einem schweren Kampf davongetragen hatte. Noch heute zeugte ein Metalldorn in der Außenwand davon, dass man ihn verfolgt und bis zuletzt bekämpft, jedoch nicht besiegt hatte.

Als Erstes öffneten die beiden Männer alle Türen und Fenster, um frische Luft hereinzulassen. Dann bereitete Magon einen Tee für sie beide. Ktacha Oharte legte Wert darauf, dass sie ihn täglich tranken. Er war bereit, tausend Eide darauf zu schwören, dass dieses Getränk seine Gedankentätigkeit anregte und ihn zu einem scharfen und tiefsinngigen Denker machte. Es störte ihn nicht, dass böse Zungen behaupteten, es verwirre seinen Geist. Er war sicher, dass genau das eben nicht der Fall war.

»Wie sieht dein Plan im Detail aus?«, fragte sein Assistent. »Die Schlichterin von Kisch hat ihren Spruch gefällt. Sollten wir uns damit nicht zufrieden geben?«

»Damit kommst du mir jetzt, nachdem wir uns entschieden haben, es nicht zu tun? Nein.« Der Denker beugte sich vor und blickte zu der Stadt hinüber, die er so liebte und an deren Schönheit er sich nicht satt sehen konnte. »Sollte es so weit kommen, dass Raumschiffe des Reichen bis zu uns vordringen, weil sie die Fremden hier suchen, dann werde ich tun, was wir uns vorgenommen haben.«

Er löste sich von dem Anblick der Stadt und ging zu einem Schrank, um ihn zu öffnen. Geradezu zärtlich glitten seine Blicke über die Geräte, die darin verborgen waren.

»Der Kajjin wird es als Verrat ansehen«, gab Magon zu bedenken.

»Das ist mir klar«, stimmte Ktacha Oharte zu.

»Vielleicht sollten wir uns doch dem Ghadbuul fügen«, schlug der Assistent vor. »Der Hohe Rat hat sich dem Schiedsspruch gebeugt.«

»Der Hohe Rat setzt sich aus zu wenigen zusammen«, fuhr der Schreiber erregt auf. Er sprach abgehackt und akzentuiert. »Ihm gehören die Quatron, die Aaterstam, die Melchya, die Curmant, die Isatuus, die Jarrin, die Vikka und die Karjul an. Meine Familie hat Einspruch erhoben, aber man hat ihren Worten nicht das nötige Gewicht gegeben!«

»Wir beide gehören nicht zu den Mächtigen«, versetzte Magon. »Das ist nun mal so. Immerhin bist du ein Vikka, aber in deiner Familie ohne Einfluss. Die Wirtschaft befindet sich in der Hand dieser acht Familien, und das gefällt manchen nicht. Doch wenn wir etwas gegen eine Oligarchie hätten tun wollen, hätten wir das schon vor Jahrhunderten machen müssen. Jetzt ist es zu spät. Wer wollte diesen Familien die Macht noch streitig machen?«

»Wir leben in einer verkrusteten, unbeweglichen Gesellschaft«, behauptete Ktacha Oharte. »Jede Veränderung wird verhindert. Jeder will seinen Besitzstand bewahren, und sei er noch so bescheiden. Niemand will Experimente wagen, kaum jemand denkt über die nächsten Tage hinaus. Dabei kann nur das Volk bestehen, das schon heute damit beginnt, die Gesellschaft der Zukunft zu gestalten - und das kann nicht immer nur die Gesellschaft jener paar Familien sein.«

Die beiden Männer standen einander so dicht gegenüber, dass sich ihre scharf gebogenen Schnäbel beinahe berührten. Sie blickten sich in die Augen, wobei die Augen Ktacha Ohartes vor Erregung und Eifer funkelten, während die seines Assistenten sich kaum veränderten und nahezu ausdruckslos blieben.

»Und du meinst, wir müssen uns mit den Mächten des Reichen Tradom auseinander setzen, weil sie uns früher oder später entdecken und aus unserer Isolation reißen werden?«

»Ich bin sicher, dass sie uns längst entdeckt haben«, sagte der Schreiber kühl. »Aber bislang waren wir nicht von Interesse für sie. Das kann sich jedoch ändern, wenn sich die Fremden aus den Kugelraumern und die Herrscher

von Tradom in die Quere kommen. Dann stehen wir zwischen den Fronten, und dann müssen wir uns fragen, ob es besser ist, sich auf die Seite jener zu schlagen, die gerade mal über zwei Raumschiffe verfügen, oder auf jene des Reiches mit einer schier unbegrenzten Zahl von Raumschiffen und einer gigantischen Macht.«

Magon wich seinen Blicken aus. Er drehte den Kopf zur Seite und spähte durch ein Fenster hinaus zur Stadt hinüber.

»Wenn wir vor der Alternative stehen, die Fremden oder wir, werde ich handeln. Unser Weg ist der einzige, unser Volk und unseren Planeten vor dem Untergang zu bewahren.«

»Das kann dich das Leben kosten!«

»Auch dessen bin ich mir bewusst,« antwortete der Denker, »aber ich bin bereit, es zu opfern, wenn ich dadurch mein Volk retten kann. Überlege dir also genau, ob du bei mir bleibst oder nicht.«

»Ich bleibe,« beschloss der Assistent. Langsam und genussvoll schlürfte er den Tee. »Wir werden in die Geschichte eingehen. Vielleicht wird diese Generation uns als Verräter bezeichnen. Spätere Generationen werden aber erkennen, dass wir es nicht sind und dass sie ihre Existenz einzig und allein uns zu verdanken haben.«

2.

Als Ascari da Vivo die Hauptleitzentrale der KARRIBO betrat, verstummtten alle Gespräche, und die Blicke wandten sich ihr zu. Die Arkonidin war die beherrschende Persönlichkeit an Bord. Von ihren Entscheidungen hingen Erfolg und Misserfolg der Expedition und damit auch das Schicksal aller ab.

Selbstbewusst und in der Gewissheit, von allen anerkannt zu werden, begab sie sich zu ihrem Kommandostand. Sie war nicht nur eine Frau von auffallender Schönheit, sondern auch eine überragende Persönlichkeit, die nicht nur aufgrund ihres militärischen Ranges hohes Ansehen genoss, sondern vor allem wegen ihrer Leistungen.

Für die Männer und Frauen in der Zentrale kam überraschend, dass die Mascantin ihre Pläne geändert hatte.

»Wir setzen den Flug nach Jankar nicht fort, wie es eigentlich vorgesehen war und wie es meinen öffentlichen Ankündigungen nach gewissen Turbulenzen entsprechen würde,« verkündete sie. »Ich habe mich für ein anderes Ziel entschieden. Ein Ziel, das für uns Arkoniden wichtiger ist. Wir berechnen den Kurs neu und fliegen in Richtung Roanna.«

Ihr Stabs- und Planungschef Tirako da Goshuran blickte sie forschend an. Die Anweisung traf ihn unvorbereitet. Bisher war nicht vorgesehen, dass sie sich in Richtung des Sternenfensters bewegen sollten, dessen Region auf Tradom-Seite Roanna genannt wurde.

»Ich möchte darauf hinweisen, dass uns die LEIF ERIKSSON entsprechend unserer Absprache auf dem Planeten Jankar erwartet,« wandte er ein.

Die Mascantin blickte ihn kühl an. In ihrem gut geschnittenen Gesicht bewegte sich kein Muskel.

»Dann möchte ich darauf aufmerksam machen, dass eine arkonidische Admiralin einem Barbaren von Larsaf III keine Rechenschaft schuldig ist,« erwiderte sie so kalt und abweisend, wie er sie selten zuvor erlebt hatte.

»Noch Fragen?«

»Nein, natürlich nicht, Mascantin,« beugte er sich. »Wir lassen den Kurs neu berechnen und fliegen in Richtung Sektor Roanna.«

*

Trah Zebuck bewegte sich in seinem schwarzen, mit abgewetztem Leder bespannten, fliegenden Kommandostand durch die Hauptleitzentrale seines Flaggschiffes. Der Sessel war etwa zwei Meter breit und ebenso hoch. Er war mit einer Unzahl von Bedienungs- und Kontrollinstrumenten überzogen.

Die einzige sichtbare Zierde stellte ein annähernd fünfzig Zentimeter hohes Tradom-Symbol dar, ein von innen heraus leuchtendes Hologramm. Es war an der Rückseite der Lehne angebracht.

An der linken Armlehne fielen vorn gesicherte Holster für mehrere Handfeuerwaffen auf. Die größte dieser Energiestrahlwaffen war klobig und hatte ein Gewicht von mehr als zwanzig Kilogramm. Ein Mensch wäre kaum in der Lage gewesen, sie zu handhaben, ohne sich und die Waffe irgendwo aufzustützen.

An der rechten Armlehne befanden sich die Scheiden für drei unterschiedlich lange Degen.

Seit Stunden hatte der Konquestor kein Wort von sich gegeben, sondern nur schweigend und brütend in seinem Sessel gesessen und ins Leere gestarrt. Seine Aufgabe war, zwei Raumschiffe zu finden, die von den Katamaren des Reiches im Kugelsternhaufen Virginox gesichtet worden waren.

Bisher hatte das Reich den Kugelsternhaufen weitgehend ignoriert. Trah Zebuck war darüber informiert. Überhaupt wusste er so ziemlich alles, was mit den astronomischen Gegebenheiten der Zentralgalaxis des Reiches zu tun hatte.

In Virginox gab es weder wertvolle Güter noch wissenschaftlich interessante Informationen zu holen. Daher waren noch nicht einmal die COLLECT-Fabriken hierher geschickt worden. Ihr Einsatz wäre ökonomisch nicht vertretbar gewesen. Solange es in den Kerngalaxien des Reiches genügend Ressourcen gab, war es nicht nötig, einen abgelegenen Sternhaufen zu erschließen.

Es sprach einiges dafür, dass die beiden durch das Sternenfenster hereingekommenen kugelförmigen Raumschiffe sich in ein solches Gebiet zurückzogen, wo sie sich relativ sicher fühlen konnten. Sie wurden im Sternhaufen gesichtet, und es war anzunehmen, dass sie sich immer noch in diesem Bereich aufhielten.

Virginox umfasste fünfzigtausend Sonnen. Damit ergab sich ein Problem, das nur schwer lösbar war. Einen solchen Bereich nach zwei Raumschiffen abzusuchen, die sich irgendwo versteckten, konnte einen Zeitraum von Jahrhunderten beanspruchen. Eine solche Zeitspanne war absolut indiskutabel für die Inquisition und ebenso für ihn. Der Konquestor brauchte ein greifbares Ergebnis in einem überschaubaren Zeitrahmen.

Wie aber ließ sich das Problem lösen?

Trah Zebuck erhob sich aus seinem Sessel und reckte sich kurz, um die Muskeln seines durchtrainierten, fast hager erscheinenden Körpers anzuspannen. Er musste nachdenken. Hinter ihm war eine zweite Holografie sichtbar geworden, die sich auf der Vorderseite der Rückenlehne des Sessels befand. Sie war identisch mit der Holografie auf der Rückseite der Lehne.

Minutenlang blieb er vor dem Sessel stehen, ohne mehr als seine Augäpfel zu bewegen. Er blickte von einem der Di'Valenter in der Zentrale zum anderen. Kurz zuvor hatten die Offiziere noch miteinander geredet, wobei sie grundsätzlich einen gedämpften Ton angeschlagen hatte, um nicht seinen Unwillen zu erregen. Nun waren sie verstummt. Sie verharren dort, wo sie sich gerade aufgehalten hatten, und bekundeten ihm auf diese Weise ihren Respekt.

Sie wussten, dass er sich darauf vorbereitete, sich geistig in eine besonders schwierige Aufgabe zu versenken, und dass er sich zu diesem Zweck konzentrieren musste. Sie alle kannten die Art der für ihn typischen Konzentration in ihrer höchsten und vollkommenen Form.

Langsam zog der Konquestor einen der drei Degen aus der Scheide. Er hob ihn vor seine Augen, so dass die scharf geschliffene Spitze zur Decke zeigte. Plötzlich machte er einige Schritte nach vorn, um mit einem unsichtbaren Gegner zu fechten. Dabei war er jedoch nicht besonders schnell, sondern legte vor allem Wert auf elegante und technisch perfekte Figuren.

Er sah und hörte nicht mehr, was um ihn herum geschah. Die Di'Valenter wichen vorsichtig vor ihm zurück. Auf der einen Seite wollten sie ihn nicht stören, auf der anderen Seite fürchteten sie sich, da sie nicht wussten, was am Ende der Konzentration geschehen würde.

Trah Zebuck hatte eine schwere Entscheidung zu treffen. Sie würde von erheblicher Tragweite sein, und er würde sich auf jeden Fall der Kritik der Inquisition stellen müssen, positiv wie negativ.

Seine Bewegungen wurden weich und tänzerisch leicht. Der Degen wirbelte blitzend durch die Luft, um dann überraschend wieder still zu verharren.

Die Gedanken des Konquestors ordneten sich. Nur die eine Frage beschäftigte ihn noch. Wie sollte er zwei Raumschiffe in einem solchen unüberschaubar riesigen Bereich wie dem Kugelsternhaufen finden?

Seine Katamare konnten unter ungünstigsten Bedingungen binnen weniger Minuten in jeden Bereich im Kugelsternhaufen Virginox vorstoßen. Die Frage war jedoch, ob wirklich alle Bereiche in Frage kamen. Wenn sich die Fremden dafür entschieden hatten, einen unbewohnten oder unbewohnbaren Planeten als Versteck zu wählen, hatte er keine Chance, sie in absehbarer Zeit zu finden. Es war schlicht unmöglich, alle Sternsysteme mit allen Planeten abzusuchen.

Um auf einer solchen Welt unterzutauchen, wäre es jedoch nicht nötig gewesen, in den Kugelsternhaufen zu flüchten. Derartige Verstecke gab es zu Hunderten von Millionen auch in der Tradom-Hauptebene.

Hatten die Kommandanten der Kugelraumer jedoch einen bewohnten Planeten gewählt, reduzierte sich das Problem in erheblicher Weise. Und die Logik sprach für eine solche Welt.

Trah Zebuck ließ die Klinge kreisen. Zischend wirbelte sie durch die Luft.

Die kugelförmigen Raumer waren durch das Sternenfenster hereingekommen und konnten zur Zeit nicht mehr zurück. Wohin konnten sie sich in einer solchen Situation schon wenden? Natürlich an eine Zivilisation, die einen gewissen technischen Standard erreicht hatte und die für eine für sie interessante Infrastruktur verfügte. Eine bewohnbare Welt, auf der es lediglich Tiere als am höchsten entwickelte Geschöpfe gab, war ebenso uninteressant wie ein lebensfeindlicher, unbesiedelter Planet.

Anders aber sah es aus mit einer Welt, auf der es bereits eine Raumfahrttechnik gab und auf der man einigermaßen aufgeschlossen aufgenommen wurde, weil die vorherrschende Intelligenz von anderen Intelligenzen in anderen Sonnensystemen wusste.

Ging er von der Voraussetzung aus, dass die Kommandanten der Kugelraumer sich für eine solche Welt entschieden hatten, reduzierten sich die Bereiche erheblich, in denen er suchen musste.

Trah Zebuck hielt inne. Ruckend bewegten sich seine Augäpfel. Er sah, das Wakan nur wenige Schritte von ihm entfernt an einem Schaltspult stand. Der Di'Valenter hatte es gewagt, ungehorsam zu sein. Der Konquestor blickte ihn an, und er registrierte mit einiger Befriedigung, dass der Navigationsspezialist Angst hatte. Blasiger Schleim in seinen Mundwinkeln verriet es nur zu deutlich.

Dieses Mal hatte Wakan keinen Degen in der Hand. Er war nicht darauf vorbereitet, mit ihm zu fechten. Trah Zebuck wusste, dass er verzweifelt auf das Ende seiner Konzentrationsübung wartete.

Diese war gekommen!

Mit explosiver Schnelligkeit sprang er auf den Di'Valenter zu, und bevor dieser darauf reagieren konnte, geschah es. Der Degen in seiner Hand schien sich selbständig zu machen. Blitzend wirbelte er durch die Luft, schoss dann gedankenschnell vor. Er ritzte nicht nur die Haut über der Stirn Wakans, sondern durchbohrte sie.

Trah Zebuck blickte mit dem Ausdruck größter Befriedigung auf den Sterbenden hinab. Ohne den Kopf zu wenden, warf er den Degen einem der anderen Di'Valenter zu und befahl ihm, die Klinge zu reinigen.

»Bringt ihn hinaus!«, sagte er dann und zeigte kurz auf Wakan. »Er hat meine Befehle in Frage gestellt. Wie ihm wird es jedem ergehen, der es ebenfalls wagt.« Seine Blicke wanderten von einem zum anderen. »Hat einer von euch etwas zu sagen? Gibt es etwas zu bemängeln?«

»Nein«, antwortete der Pilot, als der Konquestor sich in seinen Sessel sinken ließ. »Selbstverständlich nicht.«

*

Stunden später kehrte Trah Zebuck in die Hauptleitzentrale zurück, nachdem er diese verlassen hatte, um ein wenig zu ruhen. Mit mächtiger Stimme wandte er sich an die Di'Valenter seines Offiziersstabes.

»Bei der Suche nach den beiden Kugelraumern werden wir uns ausschließlich auf jene bewohnten Planeten von Virginox beschränken, auf denen sich intelligentes Leben entwickelt hat und auf denen eine Zivilisation mit einem technischen Standard entstanden ist, der für Raumfahrer interessant ist. Dadurch reduziert sich die Zahl der Welten, die wir untersuchen müssen, erheblich.«

Er gab die nötigen Anweisungen, und der Computerspezialist der Di'Valenter ließ den Bordrechner arbeiten. Danach sollten sich achtzehntausend Kampfschiffe in einem vorgegebenen Gitterraster über Virginox verteilen. Der Raster ergab sich durch Tausende von 123 farblich markierten Punkten, welche zuvor ermittelt und katalogisiert worden waren. Sie waren aus einem Wust von Informationen herausgefiltert worden und bezeichneten jene Planeten, die Trah Zebuck als mögliche Verstecke ansah.

Es waren dies Zielobjekte mit der höchsten Punktzahl nach einem von ihm entworfenen und entwickelten System. Sollten sich die Kugelraumer nicht auf diesen Planeten finden, gab es eine zweite Gruppe von über achthundert Welten, die als Verstecke weniger wahrscheinlich waren und eine geringere Punktzahl erreicht hatten.

Darüber hinaus befahl der Konquestor, den gesamten Raum in Virginox zu überwachen und jede Bewegung von Raumschiffen aufzuzeigen.

Trah Zebuck war entschlossen, die Fremden zu stellen, um sie entweder dem Reich zu übergeben oder sie zu vernichten. Wie er sie behandelte, hing allein davon ab, wie sie sich nach ihrer Entdeckung verhielten.

»Leisten sie Widerstand, werden sie eliminiert«, verkündete er. »Wenn auch nur ein einziger Schuss von ihrer Seite abgefeuert wird, schicken wir sie zur Hölle. Ergeben sie sich jedoch, liefern wir sie aus.«

Er verlor nun keine Zeit mehr, sondern gab das Startzeichen für die Aktion. Unmittelbar darauf starteten die ersten der achtzehntausend AGLAZAR-Schlachtschiffe, um den Kugelsternhaufen genau nach dem von Trah Zebuck entwickelten Plan zu durchsuchen. Die Raumschiffe waren kaum aufgebrochen, als sich einige von ihnen bereits bei dem Konquestor meldeten.

Sie hatten einen der beiden Kugelraumer entdeckt! Der geortete Raumer befand sich jedoch nicht innerhalb von Virginox, sondern außerhalb. Er war mehr als dreihundert Lichtjahre von ihm entfernt und bewegte sich zwischen Tradom und dem Kugelsternhaufen.

»Es handelt sich um das kleinere der beiden Raumschiffe«, berichtete einer der Kommandanten der Katamare. »An Bord hat man gemerkt, dass wir sie aufgespürt haben. Zur Zeit flieht der Raumer in Richtung Hauptebene der Galaxis Tradom.«

Trah Zebuck verfiel erneut in einen tranceähnlichen Zustand der höchsten Konzentration. Wiederum führte er

seine Fechtdisziplinen aus, und abermals blitzte einer seiner Degen dicht vor den Gesichtern der Di'Valenter auf.

Keiner von ihnen wagte es auszuweichen. Sie standen starr wie aus Stein geschlagen vor ihm und litten sichtlich Todesängste. Bei solchen Momenten fragte sich wohl jeder, ob er dem Kommandanten irgendwann oder irgendwo einen Grund gegeben hatte, ihn zu bestrafen.

Der Konquestor überlegte. Dafür brauchte er seine Zeit. Wo andere blitzschnell zu Lösungen kamen, dachte er gründlich nach und ging die Probleme Punkt für Punkt durch, um nur keinen Fehler zu machen.

Er konzentrierte sich voll und ganz auf die vor ihm liegende Aufgabe.

Wenn das kleinere der beiden gesuchten Raumschiffe außerhalb von Virginox auftauchte und sich nun in Richtung Tradom absetzte, ließen sich daraus mehrere Schlüsse ziehen. Zum einen war nun wahrscheinlich, dass sie nicht beide Raumschiffe zugleich erwischen konnten, sondern nur eines von ihnen.

Darüber hinaus sah er sich in seinem Verdacht bestätigt, dass die beiden Raumer tatsächlich einen Stützpunkt in Virginox unterhielten. Das zur Zeit flüchtende Raumschiff wäre nicht an jenem Punkt herausgekommen, an dem es geortet worden war, weitab von sämtlichen Brennpunkten der Galaxis Tradom, wenn dem nicht so gewesen wäre.

Der Konquestor konnte nur darüber spekulieren, welche Absicht der Kommandant des georteten Raumers verfolgte. Entweder war er zufällig an dieser Stelle aufgetaucht und bei einem beabsichtigten Manöver aufgescheucht worden, oder er versuchte, seine Verfolger von Virginox wegzulocken.

Trah Zebuck beendete seine Fechtdisziplinen, ohne einen der Di'Valenter zu verletzen oder auch nur in seine Nähe zu kommen.

»Wir lassen den kleinen Raumer ziehen«, entschied er mit fester Stimme. »Dafür konzentrieren wir uns ganz auf die größere Einheit, jene Einheit, die nach meinen Unterlagen zu der ENTDECKER-Klasse der Terraner gehört.«

Er blickte auf die Hologramme. *Was für ein Gedanke!*, fuhr es ihm durch den Kopf. *Es könnte die von unseren Spionen als Flaggschiff genannte LEIF ERIKSSON sein!*

*

An Bord der LEIF ERIKSSON herrschte angespannte Ruhe. Das Raumschiff der ENTDECKER-Klasse versteckte sich auf dem Planeten Jankar in einem Hangar nahe der Stadt Kischario.

Fraglos suchte das Reich Tradom die LEIF ERIKSSON. Dabei konnte ihr der letzte Orientierungsstopp, den das terranische Raumschiff nahe einer blauen Riesensonnen eingelagert hatte, zum Verhängnis werden, denn auf diese Weise hatte sie ihren Aufenthaltsort verraten. So war Rhodan nichts anderes übrig geblieben als der Rückzug in den Virginox-Haufen und zu den Jankaron.

Kurz nach der Landung hatte sich bestätigt, was sich bereits während des Anflugs abgezeichnet hatte.

»Im Triebwerksbereich sind Reparaturen notwendig geworden«, meldete A. A. Cordable. »Sie können nicht aufgeschoben werden. Das bedeutet, dass die LEIF ERIKSSON den Planeten vorläufig nicht wieder verlassen kann.«

Perry Rhodan blickte den Normongeborenen zweifelnd an. Die Nachricht überraschte ihn. Derartige Notsituationen waren so ungewöhnlich, dass er sich kaum noch daran erinnern konnte, wann er zum letzten Mal davon betroffen gewesen war. Er konnte sich nicht vorstellen, dass es wirklich so ernst war, wie der Leiter der Abteilung Triebwerke und Bordmaschinen angedeutet hatte.

Doch A. A. Cordable, genannt Double-A, bekräftigte noch einmal, dass die Reparaturen unumgänglich waren. »Wir können noch nicht sagen, wie viel Zeit die Arbeiten in Anspruch nehmen werden.« Groß und breit stand er vor Rhodan. Er war größer als dieser und brachte ein erheblich höheres Gewicht auf die Waage. »Wir müssen mit einigen Tagen rechnen. Wir arbeiten mit Hochdruck, um das Problem so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen.«

»Das heißt, wir sitzen fest.«

»Das ist so. Ich kann es nicht ändern.«

Rhodan nahm die Meldung ohne weiteren Kommentar hin. Er wusste, dass Cordable alles tun würde, um die Reparaturzeit abzukürzen. Es hätte keinen Sinn gehabt, ihn zusätzlich noch anzutreiben. Der Normonge war ein gewissenhafter und verantwortungsbewusster Mann, dem zudem niemand zu sagen brauchte, wie prekär die Lage der LEIF ERIKSSON war, wenn sie an den Planeten Jankar gebunden war und nicht starten konnte. Dabei drohte von Seiten der Planetenbewohner keine Gefahr.

Rhodan war davon überzeugt, dass er sich auf das Volk der Jankaron verlassen konnte. Obwohl äußerlich völlig verschieden von den Terranern, gab es doch Parallelen in der Mentalität. Voller Tatendrang hatten die Jankaron ihre ersten Schritte ins Weltall unternommen und waren dabei schon bald mit Schwierigkeiten konfrontiert worden.

A. A. Cordable nutzte die Gelegenheit, um auch andere Bereiche des Schiffes umfangreich warten und erneuern zu lassen. Bei diesen Bereichen blieben jederzeit Ersatzsysteme einsatzbereit, so dass der Start auch dann erfolgen konnte, wenn diese Arbeiten nicht abgeschlossen waren.

Critta Lohffeld. Leiterin der Abteilung Positroniken und Syntroniken, arbeitete an den Systemen, für die sie verantwortlich war. Die rothaarige Frau war eine Koryphäe der Hyperdim-Informatik. Sie hatte mit NATHAN auf Luna und mit LAOTSE in der Solaren Residenz gearbeitet und sich im Zuge der Positronisierung einen beachtlichen Ruf erworben.

Bei dem Trägerraumschiff der ENTDECKER-Klasse handelte es sich um eine der modernsten und schlagkräftigsten Einheiten der LFT. Dennoch waren durch das Auftreten von KorraVir, durch die Hyperraum-Parese und andere Probleme den Terranern die Grenzen der modernen Technik aufgezeigt worden. Daher waren im High-End-Bereich Raumschiffe konstruiert worden, die unterschiedliche Techniken parallel zueinander einsetzen konnten. Dabei wurden bewusst die so genannten *veralteten* oder *primitiven* Lösungen gewählt, um allen möglichen Herausforderungen auch in Zukunft gewachsen zu sein.

Die Raumriesen der ENTDECKER-Klasse verfügten über ein besonders hohes Maß an unterschiedlichen Techniken in buchstäblich jedem Bereich. Der Platzbedarf dafür war enorm, so dass das riesige Volumen der Kugelraumer nötig wurde. Entsprechend hoch war der Anspruch an das technische Personal, das allen Anforderungen gerecht werden und das sich mit jeder der vorhandenen Techniken auskennen musste. Umfangreich waren vor allem die Wartungsarbeiten und die ständigen Tests, bei denen geprüft wurde, ob die unterschiedlichen Techniken tatsächlich bei großen Belastungen einsatzbereit blieben.

Für Verantwortliche wie beispielsweise A. A. Cordable oder Critta Lohffeld waren der Aufenthalt auf dem Planeten und die damit verbundene Zwangspause alles andere als eine ideale Voraussetzung für die notwendigen Reparaturen und das gleichzeitige Warten verschiedener Systeme. Um Zeit zu sparen, nahm Double-A die Hilfe der Jankaron-Techniker in Anspruch. Er ließ sich mit bestimmten Materialien aushelfen, die auf diese Weise einfacher und schneller zu beschaffen waren, als wenn sie an Bord hergestellt werden würden. Doch das war eine Notlösung. Der Leiter der Abteilung Triebwerke war entschlossen, diese Teile später wieder auszusortieren und durch eigene Gerätschaften zu ersetzen.

So war die LEIF ERIKSSON unversehens in eine prekäre Lage geraten.

Das Trägerraumschiff der ENTDECKER-Klasse verfügte im unteren und im oberen Kugeldrittel über umlaufende Triebwerksringe von jeweils etwa 100 Metern Höhe. Sie dienten der Aufnahme von je zwölf Impulstriebwerken sowie je vier Metagravblöcken in Kassettenbauweise zum schnellen Austausch.

Der Unterlichtflug fand per Impulstriebwerk beziehungsweise mit Hyperkon im Gravohub des virtuellen G-Punktes statt. Der Metagrav-Antrieb sorgte für den überlichtschnellen Raumflug. Im Notfall konnten sogar die beiden schockgedämpften Strukturkonverter des Transitionstriebwerks eingesetzt werden. Sie gestatteten Sprungweiten von maximal 3000 Lichtjahren.

Zwei Hypertropzapfer mit je vier Gravitraf-Hauptspeichern und diversen kleineren Gravitraf-Nebenspeichern sowie ein Not-Hypertrop mit zwei Gravitraf-Notspeichern stellten die Energieversorgung sicher.

Alle Systeme waren so aufeinander abgestimmt, dass ein Zwangsaufenthalt in einem bestimmten Weltraumbereich oder auf einem Planeten eigentlich ausgeschlossen war. Dennoch gab es Störungen im syntronischen und positronischen Datenübermittlungsbereich sowie in der Koordination der Datenflüsse. Da die Syntroniken und Positroniken sich nicht wie vorgesehen selbst reparierten, sorgten sie für zeitweilige Ausfälle bei allen Triebwerkssystemen. Nach wie vor war ein Alarmstart möglich, doch die dabei zu realisierenden Beschleunigungswerte reichten auf keinen Fall aus, um den feindlichen Kräften Tradoms zu entkommen.

Double-A und Critta Lohffeld hatten keine andere Möglichkeit, als die notwendigen Reparaturen mit Hilfe ihrer Spezialistenteams selbst zu leisten. Nur so konnte die volle Aktionsfähigkeit der LEIF ERIKSSON wiederhergestellt werden.

Weniger angespannt als sie waren Männer wie etwa Rock Mozun, der Erste Pilot der LEIF ERIKSSON. Der vergleichsweise schlanke Ertruser nutzte jede Möglichkeit, um sich zu bewegen und seinen Körper zu trainieren. Er joggte häufig durch die langen Gänge des Kugelraumers. Dabei überließ er es Klyna Valerys, der Zweiten Pilotin, oder Testor Mesor, dem Dritten Piloten, mit den technischen Abteilungen zusammenzuarbeiten. Mit Hilfe eines Multifunktionsgerätes, das Mozun am Arm trug, blieb er allerdings ständig mit ihnen in Verbindung. Für ihn wie für alle anderen Verantwortlichen galt der Grundsatz, dass er unter allen Umständen zu jeder Zeit voll einsatzbereit sein musste. Diese Forderung ließ keinerlei Abstriche zu. Auch dann nicht, wenn die LEIF ERIKSSON vorübergehend nicht startbereit war.

Jeder an Bord war sich darüber klar, dass die Katamare des Reiches früher oder später im Jan-System

erscheinen konnten. War das der Fall, mussten die Reparaturen so weit fortgeschritten sein, dass die LEIF ERIKSSON unter allen Umständen agieren konnte.

3.

Hoch über der Stadt arbeiteten Ktacha Oharte und sein Assistent Magon an ihrer technischen Anlage. Als Erstes befassten sie sich mit Peripheriegeräten, die gut im und am Haus versteckt werden mussten, so dass ein zufälliger Besucher sie nicht sofort entdeckte.

Der Tee belebte ihren Kreislauf und regte zugleich ihre Phantasie an. Ktacha Oharte fiel immer wieder etwas Neues ein, um die Anlagen so zu gestalten, dass sie nicht auffielen. Hin und wieder unterbrach Magon die Arbeit, um sichernd zu einem Fenster hinauszusehen oder vor die Tür zu gehen und sich davon zu überzeugen, dass sie nicht überrascht werden konnten. Zu seiner Beruhigung stellte er fest, dass sich niemand in der Nähe des kleinen Gebäudes aufhielt, das sich mit seinen Natursteinen der Umgebung hervorragend anpasste. Es sah aus wie gewachsener Felsen.

»Weshalb bist du so nervös?«, fragte Ktacha Oharte.

»Ich habe Zweifel«, antwortete sein Assistent.

»Schon wieder? Du glaubst, es ist nicht richtig, was wir tun?« Erstaunt blickte der Schreiber ihn an. »Wieso auf einmal? Wir waren uns einig. Hast du das vergessen?«

Sie vernahmen einen schrillen Schrei. Erschrocken fuhren sie zusammen. Dann legten sie eilig alle Teile und Werkzeuge zur Seite, die sie für ihre Arbeit gebraucht hatten. Sie ließen sie in Schränken verschwinden. Magon deckte schließlich ein Werkzeug, das sie vergessen hatten, mit einem Tuch ab. Kaum hatte er es getan, als sie Schritte vernahmen. Ktacha Oharte eilte zur Tür und trat ins Freie hinaus, bevor der Besucher, der sich mit dem Schrei angekündigt hatte, eintreten konnte.

»Tee!«, zischte er seinem Assistenten dabei zu. »Beeile dich! Und heiß muss er sein. Es ist Karan Quräch von der Sippe der Currant.«

Der Besucher war deutlich größer als sie. Schlohweißes Gefieder umgab seinen mächtigen Kopf mit dem stark gekrümmten, gelben Schnabel und den tief in den Höhlen liegenden Augen, die so scharf waren, dass sie über eine Distanz von mehreren Kilometern einzelne Halme in einem Grasbüschel hätten unterscheiden können.

Ohne zu zögern oder ein paar Atemzüge in Meditation vor der Tür zu verweilen, trat er ein. Er berührte den Türrahmen nicht, wie es Höflichkeit und Respekt gegenüber den Erbauern des Hauses und jenen, die darin gewohnt und gelitten hatten, verlangt hätten. Er fragte nicht, ob es den beiden Geisteswissenschaftlern recht war oder nicht.

Ktacha Oharte und sein Assistent Magon blickten ihn schockiert an. Sie empfanden ein derartiges Verhalten als beleidigend und herabsetzend. Kein Jankaron aus dem Bereich der Hauptstadt Kischario oder des Kontinents Janka wäre auf den Gedanken gekommen, so wenig Rücksicht auf die Sitten und Gebräuche zu nehmen.

Ktacha Oharte machte sich bewusst, dass Karan Quräch nicht von Janka stammte, sondern von dem Inselkontinent Erzon. Er war nie dort gewesen, wusste jedoch, dass man sich dort lockerer und ungezwungener gab als auf Janka. Er selbst hätte niemals ein Haus betreten, ohne die Bewohner höflich um die Erlaubnis zum Eintritt zu bitten. Er wäre vor der Türschwelle stehen geblieben, und wenn er dort für Stunden hätte verweilen müssen.

In dieser Situation sah er wiederum die Bilder der Fremden vor sich, die in den Nachrichten übertragen worden waren. Ihr Benehmen war ihm zunächst rüpelhaft erschienen, bis er sich vergegenwärtigt hatte, dass sie nichts von den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Volksstämme der Jankaron ahnten.

Woher hätten sie wissen sollen, dass es geboten war, vor Beginn eines Gesprächs den Kopf erst nach links, dann nach rechts zu wenden und dabei auf den Boden zu blicken? Diese Geste hatte ihren Ursprung in grauer Vorzeit, als man noch nicht so viel von Hygiene hielt und Essensreste einfach auf dem Boden liegen ließ. Für einen Besucher hatte man sie allerdings beseitigt. Mit dem prüfenden Blick hatte man sich danach versichert, dass alles sauber war. Diese Geste war vor allem den Vikka in Fleisch und Blut übergegangen.

Dennoch - Intelligenzen, die sich selbst hoch einstuften, sollten sich bemühen, derartige Dinge zu ergründen und zu berücksichtigen. Eine solche Haltung empfand er als Gebot der Höflichkeit und Rücksichtnahme.

Von einem Mann wie Karan Quräch erwartete er allerdings, dass er sich den Umgangsformen der jeweiligen Region anpasste und so höflich war, auf die Gefühle seiner Gesprächspartner Rücksicht zu nehmen.

»Ich ahnte, dass ich dich hier finden würde, Meister«, grüßte der Besucher.

Karan Quräch war ein bekannter Mann, von dem aber dennoch kaum jemand wusste, welche Bedeutung er

eigentlich hatte. Er galt als mächtige Persönlichkeit. Dabei war lediglich bekannt, dass er im Regierungsgebäude ein und aus ging. Ktacha Oharte konnte jedoch nicht sagen, was er dort zu tun hatte. Es gab viele, die den acht großen Handelssippen angehörten, jedoch keinen fest umrissenen Arbeitsbereich hatten. Ktacha Oharte kannte ihn als einen ebenso eifriger wie begeisterten Leser seiner Werke.

»Was machst du hier?«, fragte Quräch.

»Ich diskutiere Pläne und Ideen für ein neues Werk«, schwindelte der Schreiber. »Magon und ich haben gerade über die dramatische Wendung einer Geschichte gesprochen, deren Schauplatz der große Strom Olifirnon ist.«

Ihm fiel gerade nichts anderes ein, und da er das Wasser tief unter sich im Sonnenlicht schimmern sah, wählte er diese Ausrede.

»Da hast du dir aber einen schlechten Platz ausgesucht.« Karan Quräch zeigte zu einem Felspfad hinüber, der zu dieser Anhöhe hinaufführte. Eine ganze Gruppe von Jugendlichen war dort zu erkennen. »Der Sirra sucht die Nähe des Melloins gerade dann, wenn dieser sich allein wähnt.«

Damit spielte er auf eine Fabel an, in der einer der größten Raubvögel des Planeten sich mit einem Schwarm lästiger Singvögel auseinander setzen musste. »Du wirst noch mehr Besuch erhalten, der dich bei deinen Überlegungen stört. Hast du nicht selbst einmal geschrieben: Im Schwarm versteckt sich der friedfertige Wegan-Vogel, der nicht geschlagen werden will?«

»Ja, du hast Recht«, gab Ktacha Oharte zu. »Es war ein Fehler, hierher zu gehen. Allein die wundervolle Aussicht, die man hier oben hat, war zu verführerisch für mich. Der Rotfalken sucht stets den höchsten Fels. Wir werden das Nest verlassen.«

Damit schien Karan Quräch zufrieden zu sein. Er wechselte noch einige Worte über sein letztes Werk mit dem Dichter, wobei er es in den höchsten Tönen lobte. Nachdem der Schreiber ihm versichert hatte, dass er ihn in seiner nächsten Novelle zitieren und mit Namen nennen werde, wobei er ihn in eine der beim Volk so beliebten Fabeln einbinden wolle, zog er ab, wobei er wiederum versäumte, die auf dem Kontinent Janka üblichen und gebotenen Höflichkeitsgesten einzuhalten.

Ktacha Oharte und sein Assistent kehrten in das Gebäude zurück, um noch verbliebene Spuren zu beseitigen und sich auf die Ankunft der Gruppe der Jugendlichen vorzubereiten.

»Genau das ist es, was ich sagen wollte, bevor Karan Quräch kam«, sagte Magon. »Ich habe keine Zweifel an dem, was wir tun, bin aber unsicher, ob richtig ist, wie wir es machen.«

»Ich verstehe nicht«, antwortete der Schreiber.

»Im Schwarm versteckt sich der Vogel, der nicht geschlagen werden will«, zitierte er aus dem Werk des Schreibers. »Eben das ist es. Wir dürfen uns nicht hier oben einrichten, sondern wir müssen mitten in der Stadt bleiben, wo wir in der Masse der Einwohner untertauchen können. Wenn wir unsere Geräte mitten in der Stadt aufstellen, wird man uns nicht so leicht entdecken wie hier oben. Die Walddrossel richtet ihr Gelege nicht auf der Ebene ein.«

Ktacha Oharte konnte nicht umhin, ihm Recht zu geben.

»Die Fremden von der LEIF ERIKSSON haben viele Möglichkeiten, von denen wir noch nicht einmal etwas ahnen«, fuhr der Assistent besorgt fort. »Sie haben uns in einen Teil ihrer Technik eingeweiht und haben uns damit die Macht gegeben, uns wirkungsvoll zu verteidigen. Aber sie haben uns längst nicht alles offenbart, was sie haben und was sie können. Ich habe lange nachgedacht, und ich fürchte, dass sie uns hier in diesem Versteck ausfindig machen, bevor wir unsere Geräte nutzen können.«

»Sie haben uns nicht alle ihre Geheimnisse offenbart«, stimmte der Geisteswissenschaftler zu. »Das war zu erwarten. Gravierend aber ist, dass sie mit gespaltener Zunge reden. Das lässt sie hinterhältig erscheinen wie die Schlange in der Heldenballade des Uzol.«

Er verfügte über eine Reihe von Sprachaufnahmen mit Stimmen von den Fremden aus dem Kugelraumer. In seiner Sprachwerkstatt hatte er sie eingehend analysiert und war dabei auf einige Ungereimtheiten gestoßen. Sie hatten seinen Argwohn erregt und ihm nach seiner Überzeugung mehr über die Fremden verraten, als diesen lieb sein konnte.

»Also gut«, stimmte er zu. »Wir verschwinden von hier. Wer einen Fehler erkennt, sollte sich tunlichst rasch korrigieren. Das macht die Stärke des silbernen Wassers aus. Es ändert seinen Lauf, bevor die Sonne es einfärben kann.«

Damit spielte er auf eine Legende aus dem Altertum der Jankaron an, bei der es um ein äußerst kompliziertes Geschehen ging, das gleichwohl jedem Kind auf dem Planeten bekannt war, von dem die Fremden im Kugelraumer aber unmöglich wissen konnten. Daher musste ihnen auch verschlossen bleiben, welche Farbe gemeint war, wenn ein Jankaron sagte, ein Mann sei wie *silbernes Wasser*. Dabei konnten ihnen selbst die besten Übersetzungsmaschinen nicht helfen. Die Maschinen würden sich aller Wahrscheinlichkeit nach für die

Farbe Silber entscheiden, doch das war vollkommen falsch. Auf Schwarz würden sie niemals kommen.

Die Verständigung mit den Fremden von der LEIF ERIKSSON war zu Anfang recht einfach gewesen. Je intensiver jedoch der Kontakt mit ihnen wurde, desto schwieriger wurde die Kommunikation. Missverständnisse waren vorprogrammiert.

Dass er - Ktacha Oharte - von solchen Missverständnissen ausgenommen war, weil er als Dichter und Sprachwissenschaftler viel tieferen Einblick in die Geheimnisse der Sprache hatte als andere, war für ihn selbstverständlich. Umso bedauerlicher, dass man nicht auf ihn hören wollte.

*

Hinter einem Felsen verborgen blieb Karan Quräch bei den Jugendlichen stehen. Sie hatten die Anhöhe schon fast erreicht. Nur noch ein kurzes Wegstück lag vor ihnen. Er sprach einen der Jungen an, der ein graues, leicht geflecktes Gefieder und einen auffallend schmalen Kopf hatte.

In seiner ganzen Erscheinung erinnerte er an einen Sarkan-Adler, der mit seinem so geformten Kopf tief in die Spalten der Mischkin-Pflanze eindringen konnte, um daraus die Sarkane hervorzuholen. Dazu passten auch die grünlich schimmernden Augen.

»Haltet die Augen offen!«, befahl er ihm. »Mit Ktacha Oharte stimmt was nicht. Wir vom Sicherungsdienst haben schon länger ein Auge auf ihn geworfen. Wir fürchten, der Querkopf macht uns einen Strich durch die Rechnung. Das müssen wir auf jeden Fall verhindern. Er könnte gefährlich für uns alle werden.«

»Wir werden tun, was wir können«, versprach der Junge.

»Spielt ihm die begeisterten Leser seiner Werke vor«, empfahl Karan Quräch ihnen. »Er ist eitel, hält sich für besonders klug und ist dabei für Schmeicheleien zugänglich, sofern man nicht allzu sehr übertreibt. Dadurch sind er und sein Assistent leicht abzulenken, denn Magon ist nicht viel anders als er. Und dann schaut euch genau um.«

»Du kannst dich auf uns verlassen.«

»Ktacha Oharte hat uns mit seinem Eigensinn schon viel Ärger bereitet, aber jeder Vogel singt nur so lange, bis der Tafeladler kommt!«

Ohne die Jugendlichen noch länger zu beachten, setzte er seinen Weg fort. Er hatte nicht allzu weit zu gehen, denn schon bald stieß er auf einen Gleiter, mit dem er bequem zur Stadt zurückkehren konnte.

Er war kein begeisterter Leser der Schriften Ktacha Ohartes. Er tat nur so, als ob er es sei. Tatsächlich war er ein äußerst kritischer Analytiker der Werke, in denen der Schreiber allzu oft auch Stellung zu den herrschenden Familien und dem System der Oligarchie nahm.

Aus der Sicht der acht Großen Handelssuppen hatte sich das System seit Jahrtausenden bewährt. Nur äußerst selten einmal war es zu Unruhen in der Bevölkerung gekommen. Sie waren stets rasch beigelegt worden.

Und nun kam ein in seinen Augen weltfremder Schreiber daher und meinte, die Welt verbesserem zu müssen. Fraglos hatte er für seine Schriften Anregungen von den Fremden erhalten, die sich mit ihrem gigantischen Raumschiff im Hangar nahe der Stadt versteckten. Die Familien waren sich von Anfang an klar darüber gewesen, dass es zu solchen Einflüssen kommen würde und dass man rechtzeitig gegensteuern musste, wollte man Schaden vom System abwenden.

Sie standen den Fremden durchaus kritisch gegenüber, wenngleich sie das nach außen hin nicht zu erkennen gaben. Die Aussicht, mit Hilfe der Fremden weitaus bessere Geschäfte machen zu können als bisher und zu der mächtigsten Handelsorganisation im ganzen Kugelsternhaufen Virginox aufsteigen zu können, sorgte allerdings dafür, dass alle Bedenken zur Seite geschoben wurden. Vielmehr sahen die Handelssuppen eine einmalige Chance in der Begegnung mit den Fremden, deren Technik alles übertraf, was man bisher auf Jankar entwickelt hatte.

Karan Quräch war fest davon überzeugt, dass die acht richtig handelten und dass sie ihre Entscheidungen grundsätzlich zum Wohl Jankars und seiner Bevölkerung trafen. Daher stellte er auch nicht infrage, dass sich der riesige Kugelraumer im Hangar nahe der Hauptstadt versteckte. Im Gegenteil. Dadurch, dass man den Fremden Schutz gewährte, sicherte man sich ihre Dankbarkeit, aus der - nach seinem Verständnis - wiederum die Verpflichtung zur Gegenleistung erwuchs.

Das Geschehen um die Fremden und die LEIF ERIKSSON war so komplex, dass es ein Ktacha Oharte in seiner schriftstellerischen Naivität auf keinen Fall überblicken konnte. Er verfügte nicht über alle Informationen und konnte immer nur einen kleinen Teil des Problems sehen.

»Ich behalte dich im Auge«, sagte Karan Quräch, während er zur Stadt zurückflog. Er blickte zu dem Felsen hinüber, auf dessen Spitze sich der Dichter eingerichtet hatte. »Und solltest du dir auch nur die kleinste Dummheit erlauben, sorge ich für dein Ende.«

Er stieß einen schrillen Schrei aus. »Danach werden sich deine Werke fraglos noch besser verkaufen«, fügte er

hinzu. »Aber du wirst keinen Vorteil mehr davon haben.«

Gleich darauf landete er vor einem kleinen Haus am Rande des Regierungsviertels. Kaum hatte er die Maschine verlassen, als ihm Roxo Quatron entgegenkam. Der Kapitän war eine eindrucksvolle Erscheinung. Er war von einer Aura der Souveränität und der Kompetenz umgeben. Nicht erst seit er enge Kontakte mit der LEIF ERIKSSON pflegte, genoss er höchstes Ansehen bei den Jankaron. Er war mit seiner Mannschaft und dem CoJito-Planetenjäger zumeist an Bord der LEIF ERIKSSON stationiert, was nicht bedeutete, dass er den Kugelraumer hin und wieder verlassen konnte, um wichtige Gespräche mit führenden Jankaron aufzunehmen.

»Ein überraschender Besuch«, begrüßte er Karan Quräch. »Was führt dich zu mir?«

»Die Sorge um die Sicherheit unserer Freunde«, antwortete er. »Ich habe Zweifel an der Loyalität einiger Jankaron dieser Stadt. Mir scheint, da wetzt jemand die Schnabelspitzen, um Perry Rhodan und den anderen von der LEIF ERIKSSON in den Rücken zu fallen. Wir sollten etwas tun.«

*

Trah Zebuck zog sich in einen Nebenraum der Hauptleitzentrale zurück, von dem aus er Zugang zum zentralen Computer des Katamars hatte. Er gab alles ein, was er in mühsamer Konzentration erarbeitet hatte, um mit Hilfe des Rechners neue Überlegungen anzustellen und sich zu vergewissern, dass er sich nicht geirrt hatte.

Dabei ging er von verschiedenen Voraussetzungen aus und erwog immer neue Möglichkeiten als Verstecke für das größere der beiden kugelförmigen Raumschiffe. Die Resultate näherten sich einander an. Aus welcher Sicht er die außerordentlich schwierige Suche eines einzelnen Raumschiffs in einem Kugelsternhaufen auch betrachtete, es lief immer wieder darauf hinaus, dass die weniger wahrscheinlichen Zufluchtsorte durch den Raster fielen, bis nur wenige tausend Sonnensysteme übrig blieben, in denen sich der Kugelraumer möglicherweise verbarg.

»Wir finden euch«, sagte er leise und drohend. »Was auch immer ihr unternehmt, wir spüren euch auf. Und wenn wir euch erst einmal haben, dann solltet ihr eure Götter der Finsternis anrufen, um eure Ankunft bei ihnen anzukündigen.«

Er erhob sich, griff nach einem Degen, konzentrierte sich und führte die Klinge dann blitzschnell und außerordentlich gekonnt gegen einen nicht vorhandenen Gegner.

*

Ascoli da Vivo hatte gute Gründe für ihre Entscheidung, eigenmächtig zu handeln und von dem Plan abzuweichen. Rhodan konnte sie bei dem nicht brauchen, was sie vorhatte. Er wäre dabei nur störend gewesen.

Ebenso stolz wie entschlossen stand die hoch gewachsene Frau in der Zentrale der KARRIBO. Sie trug eine weiße Dienstkomination ohne jedes Rangzeichen. Dennoch hätte man niemandem sagen müssen, der unbefangen und ahnungslos als Fremder in die Zentrale gekommen wäre, dass sie die Oberbefehlshaberin der KARRIBO war. Mit ihrer Persönlichkeit füllte sie den Raum vollkommen aus.

Die Admiralin, wie die Terraner sie nannten, hatte eine Entscheidung getroffen, und noch nicht einmal Planungschef Tirako da Goshuran widersprach ihr. Groß und schlank stand er nur wenige Schritte neben ihr. Die Blicke aus seinen rosefarbenen Augen schienen ins Leere zu gehen. Seine Wangen waren eingefallen. Das graue Haar fiel ihm in die Stirn.

Zunächst war er nicht ganz einverstanden gewesen mit dem, was Ascoli da Vivo sich vorgenommen hatte, doch nach kurzer Überlegung hatte er auf einen Widerspruch verzichtet. Er hatte sich ihrer Meinung nicht nur angeschlossen, sondern war sich auch darüber klar gewesen, dass ein Einwand von ihr in herrischer Weise abgeschmettert worden wäre. Er kannte sie gut genug, um ihre Reaktionen in bestimmten Situationen voraussagen zu können. Dem hatte er sich nicht aussetzen wollen.

Manchmal behandelte sie den kühl und zurückhaltend wirkenden Aristokraten in geradezu beleidigend herabsetzender Weise, und nicht immer ließ er es sich gefallen. An diesem Tag aber beugte er sich ihr, denn die Aussicht, die Tradom-Expedition unbeschadet zu überstehen, wurde von Tag zu Tag geringer. Die Katamare des Reiches jagten die KARRIBO und die LEIF ERIKSSON; allmählich rückten sie ihnen näher. Der Spielraum, der ihnen blieb, wurde beängstigend klein. Wenn sie überleben wollten, mussten sie einen Ausweg finden. Auf einen Barbaren wie Perry Rhodan vom Planeten Larsaf III wollten sie sich nicht unbedingt verlassen.

Nur noch wenige Stunden blieben bis zum 10. Dezember 1311 NGZ. An diesem Tag würden 50.000 arkonidische Schlachtschiffe am Sternenfenster im Sektor Roanna erscheinen. Dabei handelte es sich um jene Einheiten, denen die Mascantin vor einem Monat aufgetragen hatte, ihr am 10. Dezember nach Tradom zu folgen.

Für sie stand vollkommen außer Frage, dass sie das Kommando über diese Flotte führen würde, ohne sich

dabei von Perry Rhodan in irgendeiner Weise dreinreden zu lassen. Sie würde von vornherein klar machen, dass sie die Befehlsgewalt über diese 50.000 Schlachtschiffe hatte und auf keinen Fall Rhodan.

»Ich habe es noch einmal durchgerechnet«, argumentierte Tirako da Goshuran in der für ihn typisch ruhigen, beinahe bedächtigen Weise.

Er hatte eine tiefe, sonore Stimme. Im Gegensatz zu Has'athor Ighur da Reomir, dem Kommandanten der KARRIBO, war er für die Admiralin so etwas wie das *arkonidische Gewissen* an Bord. Mit ihm schien wieder einer jener harten, kompromisslosen, disziplinierten und höchst kompetenten Arkoniden geboren worden zu sein, die vor Jahrtausenden das Tai Ark'Tussan aufgebaut und groß gemacht hatten.

Bei aller Härte und Disziplin aber war er ein ökonomisch denkender Mann, der nichts blind aufs Spiel setzte, um dann zu hoffen, dass alles schon gut werden würde. So auch jetzt. Er wies die Mascantin noch einmal auf das Risiko hin, das mit dem Erscheinen der Flotte verbunden war.

»Nach meinen Berechnungen müssen wir davon ausgehen, dass etwa 10.000 bis maximal 18.000 Schlachtschiffe im Kampf gegen die Katamare vernichtet werden«, fuhr er fort.

»Das ist mir klar«, sagte sie, wobei sie sich ihm zuwandte. In ihrem schmalen Gesicht zeigte sich keine Regung.

»Wir müssen dieses Opfer in Kauf nehmen.«

»Gibt es keine andere Möglichkeit?«, fragte er.

»Die Alternative wäre, dass wir die Katamare in die Milchstraße durchbrechen lassen«, antwortete sie. »Und dort würden sie fraglos viel Schlimmeres anrichten. Es würde ein Massaker geben. Unter diesen Umständen bleibt uns nichts anderes übrig, als das kleinere Übel zu wählen, so bedauerlich das für die Besatzungen jener Raumschiffe sein mag, die dabei zerstört werden. Nur mit Härte kommen wir weiter.«

Mit einem Ruck ihres Kopfes warf sie das lange blonde Haar über die Schulter zurück in den Nacken. »Arkon steht auf dem Spiel«, betonte sie. »Wohl, Glanz und Ehre des Göttlichen Imperiums dürfen nicht angetastet werden. Die Terraner würden mir mit Einwänden ihrer so genannten Humanität kommen. Doch das zählt in dieser Situation nicht.«

Auch Ascaria da Vivo konnte milde und nachsichtig sein - wenn es die Umstände geboten. Nicht aber, wenn sie es mit einem so gnadenlos zuschlagenden und grausamen Feind wie Tradom zu tun hatte. Hier war Nachgiebigkeit mit Schwäche gleichzusetzen, aber sie würde keine Schwäche zeigen. Niemals und unter gar keinen Umständen.

Das hatte sie mehr als einmal bewiesen, und das wusste vor allem Tirako da Goshuran. Sie hatte erfahren, dass er Offizieren gern erzählte, so sie Anzeichen von Unsicherheit oder Zweifel verrieten, wie sie sich in der Schlacht um das Arkon-System am 25. Prago des Tedar 21.423 da Ark verhalten hatte. Ihr war es mit ihrem KOBAN-Schlachtschiff im Alleingang gelungen, vierzehn Leichte Kreuzer auszuschalten, die zum Sturzflug auf die Kristallwelt angesetzt hatten.

Wie sich später herausstellte, hatten sich bei allen zündbereite Arkonbomben an Bord befunden. Ohne Ascaris Eingreifen wäre Arkon I im unlöschenbaren Atombrand vergangen.

Vergleichbar hart und konsequent würde sie auch in diesem Fall handeln. Die 32.000 bis 40.000 Einheiten, die den Durchbruch überstehen würden, stellten immer noch eine beachtliche Anzahl von Kampfraumschiffen dar. Sie hoffte, sie durchbringen zu können, um sie dann unter ihrem Kommando zu führen.

Ein leichtes Lächeln glitt über ihre Lippen. Nicht auszudenken, was sie mit einer derartigen Macht im Rücken alles erreichen und bewirken konnte!

Ascaria war sich der Tatsache bewusst, dass sowohl der Imperator Bostich I., der den militärischen Rang eines Begam einnahm, wie auch einer der anderen Mascanten ihren Befehl aufheben konnten und möglicherweise bereits aufgehoben hatten. Das würde bedeuten, dass die Flotte nicht eintreffen würde. Doch mit diesem Gedanken wollte sie sich nicht näher befassen und schon gar nicht befreunden. Sie hoffte, dass sich nichts geändert hatte und dass die Flotte pünktlich erscheinen würde.

Ein geheimer Treffpunkt, an dem sie die Flotte später nach der Schlacht sammeln konnte, war längst festgelegt. Sollte er nicht zu realisieren sein, konnte sich die Flotte in andere Bereiche außerhalb der galaktischen Ebene im Leerraum zurückziehen. Die Kursdaten sollten in dem Moment, in dem die Flotte durch das Sternenfenster kam, vom Hyperfunksender der KARRIBO an die arkonidischen Raumschiffe übermittelt werden.

Nach einem Flug über annähernd 57.000 Lichtjahre erreichte die 1500 Meter durchmessende KARRIBO auf direktem Weg den Sektor Roanna.

Ascaria da Vivo dirigierte das Raumschiff bis in die Nähe des Sternenfensters, um dort auf Beobachtungsposition zu gehen. Die KARRIBO war nun nur noch 695 Lichtjahre entfernt. Intern wurde die Position als 0-KARRIBO bezeichnet.

Gespannt wartete die Mascantin auf die ersten Ortungsergebnisse. Sie kamen schon bald, und sie riefen ungläubiges Staunen bei ihr hervor.

Dor'athor Crest da Khantzron, ein Arkonide mit rubinroten Augen, meldete schief grinsend: »Da ist nichts. Gar nichts.«

»Was soll das heißen?«, fuhr sie ihn an. »Präziser! Soll ich etwa raten?«

»Will sagen, dass die 22.000 Katamare verschwunden sind«, ergänzte er seine Meldung in seiner überheblichen Art, ohne sich von ihrem herrischen Ton beeindrucken zu lassen.

»Vergewusden?« Sie schüttelte den Kopf. Sie wollte es nicht glauben.

Mit wenigen Schritten war sie bei einem Hologramm und rief eine direkte Verbindung zur Ortungsleitstation auf. Auf dem Bildschirm zeichneten sich mal gerade 500 Katamare und 3000 Beiboote ab. Sie hielten die Stellung am Sternenfenster. Darüber hinaus war es so, wie Dreimonsträger Crest da Khantzron gesagt hatte. Die 22.000 Katamare hielten sich nicht mehr im Erfassungsbereich auf. Das Reich Tradom hatte sie vom Sternenfenster abgezogen.

Ascaris fing sich schnell. Dabei hatte sie Mühe, ihren Triumph vor der Mannschaft zu verbergen. Eine bessere Nachricht hätte sie kaum bekommen können. Nun würde sie nicht zehntausend oder doppelt so viele Schlachtschiffe verlieren, sondern, wenn es hoch kam, zwei- oder dreitausend.

Das ist so gut wie nichts!, signalisierte der Extrasinn. *Jedenfalls nichts im Vergleich zu dem, womit zuvor zu rechnen war.*

4.

Ruhig und konzentriert warteten die Mascantin und ihre Mannschaft ab. Sie verließen die Position 0-KARRIBO nicht.

»Mir wäre viel wohler, wenn ich wüsste, warum so viele Katamare von hier abgezogen worden sind«, sagte Dreiplanenträger Ashkort da Knoos, der Leiter der Schiffsverteidigung.

Der Tschirmayner war ein durchtrainierter Mann, der stolz auf seine Fitness und seinen gut funktionierenden Körper war. Mit seinen fast immer schmalen Lippen wirkte der Neu-Arkonide vom dritten Planeten der Sonne Ortrog-Samut verbissen. Tatsächlich war er ein humorvoller Mann, der manch verfahrene Situation an Bord mit seinen ebenso ironischen wie treffenden Bemerkungen aufgelockert hatte.

Die Admiralin ging nicht auf diese Bemerkung ein, denn mehr als Spekulationen hätte sie nicht anstellen können.

Jede Sekunde konnte es so weit sein. Als Termin war der Flotte der 16. Prago des Tartor 21.429 da Ark genannt worden - entsprechend der galaktischen Normzeit des 10. Dezember 1311 NGZ.

Je näher die vereinbarte Stunde rückte, desto stärkere Nervosität machte sich an Bord breit. Ascaris hielt es nicht mehr auf ihrem Platz. Sie wanderte auf und ab und reagierte gereizt auf Bemerkungen ihrer Offiziere. Der Gedanke an die verschwundenen 22.000 Katamare ließ sie nicht los. Es musste einen triftigen Grund dafür geben, dass diese Raumschiffe abgezogen worden waren. Nun fürchtete sie, dass irgendwo hinter ihrem Rücken etwas geschah.

Zusammen mit der LEIF ERIKSSON stand die KARRIBO allein einer unvorstellbar großen Masse von Raumschiffen gegenüber, von denen ihnen die meisten aufgrund ihrer Bewaffnung auch noch überlegen waren.

Möglicherweise baute sich irgendwo eine tödliche Falle für sie auf, während sie auf die arkonidische Flotte wartete.

Sie brauchte die Unterstützung einer Flotte. Sie musste Erkundungsraumer aussenden, die einen sehr viel größeren Bereich kontrollieren könnten, als sie es mit der KARRIBO tun konnte.

Der Tag verstrich, und die Mascantin wurde immer unruhiger. Bis zuletzt hoffte sie, dass die Flotte doch noch eintreffen würde. Doch sie wurde enttäuscht. An diesem Tag änderte sich gar nichts. Am Ende wechselten die Chronometer auf den 11. Dezember über, ohne dass eine einzige Einheit durch das Sternenfenster geflogen wäre.

In dem Gefühl, eine schwere Niederlage erlitten zu haben, zog sich Ascaris da Vivo vorübergehend in ihre Kabine zurück. Sie hatte das Bedürfnis, für einige Zeit allein zu sein, um ihrer Gefühle Herr zu werden. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, trat sie kurz mit dem Fuß gegen ihren Arbeitstisch, eine Reaktion, die recht ungewöhnlich für sie war und die sie augenblicklich bereute. Ihr Fuß schmerzte, und sie ärgerte sich über sich selbst, weil sie für einen Moment die Beherrschung verloren hatte.

Sie ging zum Automaten, holte sich etwas zu trinken und setzte sich hinter den Tisch. Dabei fragte sie sich, welche Entwicklung sich in der Milchstraße ergeben hatte. Was hatte dazu geführt, dass man sich auf der anderen Seite des Sternenfensters für die defensive Variante entschieden hatte? Sie war nicht einmal mehr sicher, ob die einseitige Durchlässigkeit des Sternenfensters noch bestand oder ob das Fenster mittlerweile vollkommen undurchlässig war.

Der Begam selbst oder einer seiner Mascanten war ihr in den Rücken gefallen. In einer Situation, in der sie mehr als jemals zuvor in ihrem Leben auf Unterstützung Arkons angewiesen war, verweigerte man ihr das notwendige Instrumentarium, um sich behaupten zu können.

Unwillkürlich fragte sie sich, was nun in den Köpfen der Besatzungsmitglieder vorging. Konnte sie sich auch weiterhin bedingungslos auf alle verlassen, die sich an Bord befanden? Zweifel, die sie nie gekannt hatte, begannen an ihrem Selbstbewusstsein zu nagen, und das war etwas, das sie abgrundtief hasste.

Sie überlegte, wem sie bedingungslos vertrauen konnte und bei wem möglicherweise Vorsicht angesagt war. Es entsprach ihrem Charakter, dass sie jedem Einzelnen mit einem gewissen Argwohn begegnete. So konnte sie nie überrascht werden, wenn jemand ihrem Vertrauen nicht gerecht wurde.

Überhaupt keine Bedenken hatte sie bei Thantan Quertan, dem Dron. Das reptiloide Wesen, das an einen aufrecht gehenden Tyrannosaurus erinnerte, mit etwas über zwei Metern aber erheblich kleiner war als ein solcher, schien dem Ausbleiben der Flotte nicht so viel Gewicht beizumessen wie sie und die anderen in der Zentrale.

Mitten in einem tobenden Hypersturm hatte sie den Dron aus akuter Raumnot gerettet. Damals hatte Quertan ihr erklärt, dass er ihr aus Dankbarkeit sein Leben weihen wolle. Zunächst hatte sie abgelehnt, hatte ihn aber schon wenige arkonidische Perioden später mit der Aufgabe eines persönlichen Leibwächters im Rang eines Thantan betraut. Bis auf den heutigen Tag hatte sie es nicht bereut.

Nachdem sie genügend Abstand gewonnen und in Ruhe nachgedacht hatte, kehrte sie in die Hauptleitzentrale zurück. Kaum war sie eingetreten, als Dor'athor Crest da Khantzron sie auf ein Phänomen aufmerksam machte, wie es ihnen zuvor noch nicht begegnet war. Der Leiter der Abteilung Funk und Ortung, der sonst meist blasiert und geckenhaft auftrat, zeigte sich ungewöhnlich erregt.

»Mascantin!«, rief er. »Da ist etwas am Sternfenster materialisiert, ein Objekt, das ich nicht definieren kann.«

Ascani fuhr herum und blickte auf den großen Hauptmonitor, auf dem der Dor'athor das Objekt darstellte.

Es handelte sich um eine Art *Wurm*, einen fünfunddreißig Kilometer langen, weißlich leuchtenden Schlauch, der einen Durchmesser von annähernd drei Metern hatte. Die ersten Messungen, die Crest da Khantzron von seiner Abteilung anstellen ließ, führten zu dem Ergebnis, dass der Schlauch aus Energie bestand.

»Das ist der erste Eindruck«, betonte der Leiter der Ortungsabteilung. »Ich vermute, dass sich da noch etwas ändern wird. Wir bleiben dran.«

Nur wenig später meldete er sich erneut zu Wort.

»Wir sind jetzt sicher, dass die Schlauchform lediglich eine optische Täuschung ist«, berichtete er mit einem dünnen Grinsen. Er sprach jetzt wieder in dem für ihn bezeichnenden überheblichen Tonfall. »Das heißt, bei dem Schlauch handelt es sich um einen undurchsichtigen Schutzschirm von variabler Kontur. Was sich darunter verbirgt, haben wir noch nicht ermittelt.«

Als das geortete Gebilde nun den Kurs änderte, entstand tatsächlich der Eindruck eines gigantischen, sich windenden und zuckenden Wurms. Nach wie vor blieb unklar, was für ein Objekt der Schlauch umhüllte. Alle Messversuche endeten mit einem enttäuschenden Ergebnis.

»Wir sollten davon ausgehen, dass sich hinter dem Energieschirm mehrere Objekte befinden, die sich unabhängig voneinander bewegen, eine kleine Flotte also, die einen gemeinsamen Schutzschirm aufgebaut hat«, schlug Crest da Khantzron vor. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir es mit einem derart gigantischen Raumschiff zu tun haben.«

Das wurmartige Objekt wechselte den Kurs nun abermals, als habe es sich zunächst auf ortungstechnischem Wege über seine Umgebung informiert und habe erst jetzt das angestrebte Ziel ausgemacht. Das Objekt strebte auf eine jener 19 Kilometer durchmessenden Gigantstationen zu, die an den Eckpunkten des Sternfensters halb in den Hyperraum versetzt waren.

Die Funk- und Ortungsleitstation verfolgte das Objekt, bis es in geringer Entfernung vor einer Fensterstation verzögerte.

Crest da Khantzron machte Ascani auf ein seltsam anmutendes Geschehen aufmerksam.

»Das ist wirklich erstaunlich«, sagte er. »Der Schmiegenschirm, wie ich ihn mal nennen möchte, hat eine für den Weltraum eigentlich unsinnige Komponente. Ich meine, einen Deflektor.« Er schüttelte verwundert den Kopf. »Obwohl das Objekt in der Ortung problemlos erkennbar ist, bewegt sich der Wurm im Schutz der optischen Unsichtbarkeit.«

Im Gegensatz zu ihrem Ortungschef erkannte Ascani da Vivo sofort, was sich hinter dieser Taktik des georteten Objektes verbarg.

»Optisch unsichtbar bedeutet in diesem Fall, dass der Wurm auf der anderen Seite des Sternfensters nicht zu erkennen ist«, stellte sie fest. »Es liegt auf der Hand, dass man an Bord der Raumschiffe auf der anderen Seite nicht bemerken soll, dass sich ein weiteres Objekt um die Fensterstationen kümmert.«

»Das ist fraglos richtig«, schloss sich Crest da Khantzron ihrer Meinung an.

Für einen winzigen Moment bildeten sich kleine Falten in seinen Mundwinkeln. Sie waren verräterisch, da sie erkennen ließen, dass er sich ärgerte. Er hätte selbst auf diese Lösung kommen müssen.

»Wir müssen davon ausgehen, dass die Tradom-Truppen versuchen, das Sternenfenster wieder von beiden Seiten aus durchlässig zu machen.« Sie presste die Lippen kurz zusammen, und über ihrer Nasenwurzel entstand eine steile Falte. »Hoffentlich ist dieser Versuch nicht erfolgreicher als die vorangegangenen.«

*

Am Bord der LEIF ERIKSSON wurde fieberhaft gearbeitet. A. A. Cordable nutzte jede sich bietende Chance, um die Reparaturen zu beschleunigen. Seine Spezialisten, die mit den Reparaturen und den Wartungen befasst waren, gönnten sich keine Ruhepause. Jedem Einzelnen war klar, dass es keine Sekunde zu verschenken galt. Den anderen blieb nichts anderes übrig, als zu warten.

Die Arkonidin Ascaria Vivo war nicht zur vereinbarten Zeit nach Jankar zurückgekehrt, und diese Tatsache löste naturgemäß Unruhe aus.

Rock Mozun nutzte die Gelegenheit zu einem Lauftraining. Am liebsten wäre er dazu nach draußen gegangen, um die Lungen an der frischen Luft durchzupumpen, doch das ließ die Situation nicht zu. Niemand durfte das Raumschiff verlassen, der nicht die ausdrückliche Genehmigung Rhodans dazu bekam. Die LEIF ERIKSSON befand sich im permanenten Bereitschaftszustand, so dass sie den Hangar notfalls in kürzester Zeit verlassen konnte, um in den Weltraum zu starten.

Unter diesen Umständen konnte es niemandem gestattet sein, sich außerhalb des Raumschiffs aufzuhalten, so dies nicht wegen Wartungs- und Reparaturarbeiten an der Außenhaut und den zahllosen Aufbauten zwingend erforderlich war. Wer daran beteiligt war, hatte die Anweisung, sich beim ersten Signal eines Alarms unverzüglich in die nächste Schleuse zu begeben.

So blieb dem Emotionauten keine andere Möglichkeit, als seinen sportlichen Ambitionen auf den langen Gängen an Bord zu frönen. Und das tat der schlanke Ertruser ausgiebig.

Er begegnete einer kleinen Gruppe Jankaron, die auf einer Antigravplatte in transparenten Bahnen versiegelte Nahrungsmittel an Bord brachten. Sie hielten sich im Bereich der großen Bodenschleuse auf und waren nur wenige Schritte in die LEIF ERIKSSON eingedrungen. In die tieferen Bereiche des Raumschiffes ließ man sie nicht gehen, damit sie im Falle eines plötzlichen Starts immer noch die Möglichkeit hatten, das Raumschiff zu verlassen.

Cerxtro, der Terra-Springer-Mischling, war dafür verantwortlich. Er leitete die Abteilung Logistik, Nachschub und Versorgung und hielt es für eine gute Idee, die Bordküche mit frischem Gemüse und diversen Kräutern zu bereichern. Damit kam er den Jankaron entgegen, die stets an einem guten Geschäft interessiert waren und allerlei Waren anzubieten hatten.

Als Rock Mozun nun an der Gruppe der fünf Jankaron vorbeikam, die den Transport in stolz aufgerichteter Haltung begleiteten, fühlte er sich an einen Schwarm von Raubvögeln erinnert, die auf gemeinsame Jagd gingen. Während er an ihnen vorbeilief, winkte er ihnen grinsend zu.

»Hallo, Leute!«, rief er. »Hoffentlich habt ihr auch ein paar leckere Steaks von den Hochlandantilopen dabei!«

Ohne sich umzusehen, lief er weiter, passierte eine Schleuse und eilte eine steil aufsteigende Rampe empor. Der Emotionaut war sicher, mit seiner freundlichen Geste etwas für die Verständigung mit den Jankaron getan zu haben.

*

Am 11. Dezember 1311 kehrte die KARRIBO in den Sternhaufen Virginox zurück. Ascaria Vivo hielt sich in der Hauptleitzentrale auf, um ständig einen Einblick in das Geschehen zu haben.

Es fiel ihr schwer, kühl und distanziert zu bleiben. Am meisten ärgerte sie, dass sie Rhodan das Ausbleiben der arkonidischen Flotte nicht verschweigen konnte. Sie musste es ihm berichten, ob sie wollte oder nicht.

Ihm - diesem Barbaren von Larsaf III! Als ob sie ihm Rechenschaft schuldig sei.

Doch angesichts der Situation, in der sie der erdrückenden Übermacht Tradoms gegenüberstanden, hatte sie keine andere Wahl. Sosehr es ihr auch missfiel, sie musste den Tatsachen ins Auge sehen, und die besagten nun einmal, dass Rhodan mit der LEIF ERIKSSON ihr einziger Verbündeter war.

Ganz anders wäre die Lage gewesen, wenn sie mit 30.000 oder gar 40.000 Raumschiffen zurückgekehrt wäre. Mit einer derartigen Macht im Rücken hätte sie ihm die kalte Schulter zeigen können. So blieb sie auf ihn angewiesen.

Während sie noch darüber nachdachte, welche Worte sie Rhodan gegenüber wählen sollte, schlug die Ortungsstation Alarm.

Farnathia, eine Iprasanerin, lenkte ihre Aufmerksamkeit auf das große Hologramm im Zentrum. »Da sind die 22.000 vermissten Raumschiffe«, meldete sie ohne das geringste Anzeichen von Nervosität. Fast schien es, als habe sie damit gerechnet, die Flotte hier anzutreffen.

Die 50.000 überfälligen Raumschiffe aus der Milchstraße waren plötzlich kein Thema mehr für Ascari. In kürzester Zeit erfasste sie, welchen Einsatzbefehl die Kommandanten der 22.000 Katamare hatten. Es ging darum, den Kugelsternhaufen Virginox systematisch zu durchforsten.

Kaum hatte sie ihre Analyse der Situation dargestellt, als Ortungsalarm durch die KARRIBO schrillte. Das Raumschiff war entdeckt worden.

»Fluchtkurs!«, befahl die Mascantin. »Sofort!«

Jedem an Bord war klar, dass eine militärische Konfrontation mit den Katamaren das augenblickliche Ende bedeutete. Bei einem Angriff der Katamare war es, als ob die KARRIBO über keinerlei Defensivwaffen verfügte. Den Waffen der Raumschiffe aus Tradom hatte sie buchstäblich nichts entgegenzusetzen.

*

Schlagartig änderte sich die Situation an Bord der LEIF ERIKSSON. Von einer Sekunde zur anderen herrschte nervöse Hektik. Perry Rhodan veranlasste, dass der Raumer sich darauf vorbereitete, binnen Sekunden sämtliche Energie erzeugenden und verbrauchenden Aggregate abzuschalten.

Die Ortungsstation zählte deutlich mehr als 21.500 Katamare, die am Rande des Sternhaufens materialisiert waren. Rhodan und die anderen Führungspersönlichkeiten an Bord konnten sich denken, dass es sich dabei um die Invasionsflotte vom Sternenfenster handelte.

Damit war klar: Das Reich Tradom suchte sie. Beim letzten Orientierungshalt hatte die LEIF ERIKSSON tatsächlich ihren Aufenthaltsort verraten. Und nach wie vor überfällig war die KARRIBO.

»Machen wir uns nichts vor«, sagte Rhodan zu A. A. Cordable, der in die Hauptleitzentrale gekommen war, um ihm einen Zwischenbericht zu geben. »Wir können uns ja denken, weshalb Ascari noch nicht zurückgekehrt ist. Ich bin überzeugt davon, dass die Admiralin zum Sternenfenster geflogen ist, um dort die erwartete Flotte ihrer 50.000 Arkonschiffe zu empfangen und zu begrüßen.«

»Du meinst, die Flotte erscheint tatsächlich?«, fragte der Normongeborene. Mit einem Taschentuch fuhr er sich über die hohe Stirn und den blonden Haarkranz. »Ich bin mir nicht sicher, ob Imperator Bostich I. den befohlenen Transfer auf die andere Seite zulässt.«

»Ich meine, Bostich beurteilen zu können«, sagte der Unsterbliche. »Nach allen Erfahrungen, die ich mit ihm gemacht habe, schätze ich den Imperator als einen Mann mit ausgeprägter ökonomischer Denkweise und kalter Berechnung ein. Daher kann ich mir nicht vorstellen, dass er ein Zehntel seiner Gesamtflotte auf eine mehr als ungewisse Mission schickt und dabei ihren totalen Verlust riskiert. Das wird er vermutlich auch nicht für die von ihm protegierte Ascari da Vivo tun.«

»Das denke ich auch«, stimmte Double-A zu.

»Unser Problem ist nicht die Mascantin«, betonte der Terraner. »Es liegt auf der Hand, dass die Katamare eine Art Rasterfahndung durchführen und dabei früher oder später über Jankar erscheinen werden. Wenn das geschieht, sitzen wir in der Klemme!«

5.

Ktacha Oharte beglückwünschte sich zu dem Entschluss, in die Stadt zurückzukehren und seine Geräte dort unter dem Dach aufzubauen. Zusammen mit seinem Assistenten Magon arbeitete er in seinem Haus mitten in der Stadt, keine fünfzig Schritte von dem Büro für Kommunikation und Toleranz entfernt. In aller Ruhe installierte er die Technik, mit der er seine Pläne umsetzen wollte.

Magon verließ ihn für einige Zeit, um ins Büro zu gehen, und kehrte später mit vier Männern zurück. Nachdem bei der Begrüßung der Höflichkeit Genüge getan war, stellte er sie Ktacha Oharte vor. Der Schreiber hatte sich mittlerweile umgezogen, um die Besucher nicht in seiner Arbeitskleidung zu empfangen.

»Das sind Händler«, berichtete der Assistent. »Sie kehren gerade von der LEIF ERIKSSON zurück, wo sie einige landwirtschaftliche Waren verkauft haben. Sie stehen unter Schock.«

Der Schreiber blickte die Besucher prüfend an, und er fand, dass sein Assistent ihren Zustand richtig beurteilte. Es waren einfache Leute, die aus den landwirtschaftlichen Anbaugebieten in die Stadt gekommen waren und zum ersten Mal Kontakt mit den Fremden gehabt hatten. Im Büro für Kommunikation und Toleranz hatte

man sie darauf vorbereitet, doch das war offensichtlich nicht ausreichend gewesen.

Mit hängenden Flügeln standen sie vor Ktacha Oharte und blickten ins Leere. Einer von ihnen zitterte am ganzen Körper.

»Was ist geschehen?«, fragte der Wissenschaftler.

»Es war so weit alles in Ordnung«, antwortete Magon. »Die Leute haben ihre Waren abgeliefert und wurden dafür bezahlt. Doch dann lief einer der Außerirdischen an ihnen vorbei und hat sie in unfassbarer Weise beleidigt.«

Ktacha Oharte horchte auf, und sein Interesse an dem Besuch wuchs. Ihm war es nur recht, wenn es zu Konflikten mit den Fremden kam, denn dadurch sah er sich in seiner Haltung bestätigt. Die Dankespflicht ihnen gegenüber durfte nicht so weit gehen, dass die Jankaron ihr eigenes Schicksal aufs Spiel setzten. Früher oder später würden die Fremden wieder verschwinden und in Jahrtausenden vermutlich nicht wieder auftauchen, während Jankar dem Reich Tradom allein und isoliert gegenüberstand.

Er war auf dem richtigen Weg! Die Weichen mussten jetzt gestellt werden.

»Das möchte ich genauer wissen«, versetzte er.

»Der große Fremde blieb nicht stehen, um uns zu begrüßen, wie es die Höflichkeit erfordert hätte«, berichtete einer der Männer. Er hatte einen scharf gebogenen, jedoch krummen Schnabel, dessen Spitzen einander kreuzten. Braune Spuren an den Schnabelrändern verrieten, dass er häufig Bathelnüsse kaute, denen man einen gewissen psychedelischen Effekt nachsagte. »Er lief an uns vorbei und bewegte die Beine auch noch, als er uns zurief...« Er hustete, und dann schüttelte er verzweifelt den Kopf. »Ich kann es nicht wiederholen.«

»Al-ho hat er uns an den Kopf geworfen«, berichtete ein anderer aus der Gruppe. Er war schon alt, und sein Gefieder war weiß. Unter den matt gewordenen Augen hatten sich tiefe Runen gebildet. »Al-ho!«

Erschrocken blickte Ktacha Oharte ihn an. In Jannik bedeutete es so viel wie *Diebsgesindel*.

»Damit nicht genug«, fügte der Dritte hinzu. Er war klein, hatte schmale Schultern, und über den Augen war sein Schädel in einem breiten Streifen kahl. Er hielt sich gebeugt und blickte den Schreiber von unten her forschend an. »Gleich darauf fielen die Worte *offe* und *ntlig!*«

Ktacha Oharte mochte es kaum glauben. Er musste ein Missverständnis sein. Welcher Grund sollte der Fremde haben, die Händler als *verseuchte Ratten* und *Betrüger* zu bezeichnen?

»Dann hob er den Arm und fügte seinen Worten ungeheuerliche Gesten hinzu«, setzte der Dritte seinen Bericht fort. »Damit hat er nicht nur uns, sondern unsere Ahnen und unsere Heldenepen beleidigt. Ich hätte noch darüber hinwegsehen können, wenn er seine Gesten nicht noch mit dem schrecklichen Wort *steeh'k* begleitet hätte, was - wie du ja weißt - in unserem Dialekt *Lumpenpack, die ihr Helden nennt* bedeutet.«

»Im Büro haben wir versucht, eine Erklärung zu finden und das Problem in gewohnt toleranter Weise zu lösen«, ergriff Magon nun das Wort. »Das Büro vertritt die Ansicht, dass die Männer sich verhört haben müssen. Es legt Wert darauf, dass die Fremden ganz andere Gebräuche und Sitten haben als wir und dass es unmöglich ihre Absicht gewesen sein kann, uns zu beleidigen. Doch das beruhigt diese Händler nicht.«

Ktacha Oharte packte die Gelegenheit beim Schopf. »Ich kann Mitarbeiter brauchen, die sich den Fremden nicht zu Füßen werfen, wie die meisten unseres Volkes es tun, sondern die sich ihre Würde bewahrt haben. Ich möchte Männer an meiner Seite wissen, die sich behaupten können und die Widerstand leisten.«

»Dazu bin ich bereit«, beteuerte der Alte.

»Ich ebenfalls«, schloss sich der Bathelnusskauer ihm an.

»Du kannst dich auf uns verlassen«, versprach der geschmeidige Dritte, wobei er seine Flügel abspreizte und sich verneigte. »Was sich dieser Außerirdische erlaubt hat, war unbeschreiblich. Nie zuvor in meinem Leben bin ich so beleidigt worden.«

Ktacha Oharte hatte Mühe, seine Gefühle vor den anderen zu verbergen. Innerlich triumphierte er.

Dabei war er klug genug, an ein Missverständnis zu glauben. Er konnte sich nicht vorstellen, dass einer der Fremden das Volk der Jankaron mit voller Absicht in dieser Weise beleidigt hatte. Die Fremden versteckten sich mit ihrem Raumschiff im Hangar. Sie brauchten die Hilfe und Unterstützung der Jankaron.

In seiner solchen Situation provozierte man nicht mit Beschimpfungen. Die Händler hatten den Mann lediglich falsch verstanden. Doch das sagte er den anderen nicht. Er war nach wie vor davon überzeugt, auf dem richtigen Weg zu sein, und er wollte keine Zweifel in die Herzen seiner Mitarbeiter streuen.

Es genügte, wenn er gewisse Zweifel hegte. Also verzichtete er darauf, Magon und die Besucher zu besänftigen. Er brauchte Männer, die einen gewissen Hass gegen die Fremden hegten, denn nur dann folgten sie ihm bedingungslos und ohne lästige Fragen zu stellen.

Er gab seinem Assistenten den Befehl, die Besucher zu bewirten. Danach räumte er ihnen eine angemessene Zeit ein, sich zu erholen, um sie erst dann in seinen Plan einzuweihen.

*

Für die LEIF ERIKSSON spitzte sich die Situation zu. Das Flaggschiff des Terranischen Residenten stand nach wie vor im Hangar, und es brauchte Minuten, um startbereit zu sein, und dann noch einmal Minuten, um die Atmosphäre des Planeten Jankar verlassen zu können. Danach wären noch einmal knapp drei Minuten nötig gewesen, um bei der zur Zeit nicht erreichbaren Maximalbeschleunigung in den Hyperraum springen zu können. Die minimale *Eintauchgeschwindigkeit* lag bei 45 Prozent der Lichtgeschwindigkeit.

Das bedeutete, dass ein Start zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Die Katamare konnten die LEIF ERIKSSON noch während dieser Flugphase orten, erreichen und vernichten.

Das würde nach Rhodans Überzeugung zugleich das Ende der Zivilisation auf Jankar bedeuten, denn die Bevölkerung des Planeten konnte nicht fliehen. Aber selbst wenn es gelang, den Katamaren zunächst noch einmal zu entkommen, musste sich das Flaggschiff nach dem Start auf ein Katz-und-Maus-Spiel einlassen, bei dem die Terraner die Gejagten waren. Angesichts der ausgefächerteren Flotte der Katamare und ihrer hohen Zahl sowie der noch immer nicht abgeschlossenen Reparaturarbeiten war die Wahrscheinlichkeit, entkommen zu können, so gut wie nicht vorhanden.

Von der benötigten Zeit für die Flucht abgesehen, verbot sich ein Alarmstart vom Planeten von selbst. Wenn sich ein Raumschiff mit einem Durchmesser von 1800 Metern und der Masse der LEIF ERIKSSON unter höchster Beschleunigung aus dem Stand heraus erhob und mit wachsender Beschleunigung durch die Atmosphäre des Planeten raste, musste es einen Sturm auslösen, der die Stadt Kischario mit absoluter Sicherheit vernichten und Hunderttausende von Jankaron das Leben kosten würde.

Der 78 Lichtjahre durchmessende Kugelsternhaufen Virginox lag im Halo der Riesengalaxis Tradom, ungefähr 33.000 Lichtjahre von der galaktischen Hauptebene entfernt. Etwa 50.000 Sonnen gehörten zu dem Haufen. Davon waren 123 Sonnensysteme von intelligentem Leben bewohnt.

Ging man davon aus, dass die Katamare etwa die doppelte Überlichtgeschwindigkeit erreichen konnten wie terranische Raumschiffe, kamen sie auf einen Wert von annähernd fünf Lichtjahren pro Sekunde, sobald sie sich im Hyperraum befanden.

Daraus folgte, dass jeder einzelne Katamaran den Virginox-Sternhaufen im entscheidenden Moment binnen 15 Sekunden einmal vollständig durchfliegen konnte. Sicherlich kosteten die notwendigen Unterlichtmanöver in dieser Hinsicht die meiste Zeit, dennoch war jeder einzelne Stern des Virginox-Haufens für die Katamare innerhalb kürzester Zeit zu erreichen. Angesichts dieser Tatsachen war eine Flucht von vornherein aussichtslos.

So blieb nur eine einzige Lösung: Die LEIF ERIKSSON musste in ihrem Versteck ausharren und dabei hoffen, nicht entdeckt zu werden.

Rhodan zögerte nicht. Er befahl, sämtliche Geräteblöcke ab einer gewissen Größe herunterzufahren. Selbst der Syntron, die Positroniken und die Lebenserhaltungssysteme wurden für eine Notschaltung vorbereitet. Sollten Katamare über Jankar auftauchen, musste alles neutralisiert werden, was das Raumschiff und seine Besatzung verraten konnte. Sobald alles abgeschaltet war, stellten die noch zu 80 Prozent gefüllten Gravitrafspeicher die größte Quelle von Streustrahlungen dar.

Die Speicher, die anstelle konventioneller Kraftwerke als wichtigste Energiequelle im 1800 Meter durchmessenden ENTDECKER installiert worden waren, sorgten in Verbindung mit dem Hypertrop-Zapfer für den Betrieb des Raumschiffes. Gerade aber bei der Abstimmung zwischen Gravitrafspeicher und Hypertrop lagen Störungen im Steuerungsprozess vor. Die Syntroniker und Positroniker suchten fieberhaft nach einem Fehler, der sich in der Software eingeschlichen hatte.

In der Hauptleitzentrale hatten sich die Führungspersönlichkeiten der LEIF ERIKSSON versammelt, um das Raumschiff für den sich abzeichnenden Notfall vorzubereiten.

»Wie ist das eigentlich mit den Jankaron?«, fragte Rock Mozun. »Können wir uns auf sie verlassen oder werden sie einbrechen, wenn die Katamare kommen und sie bedrohen?«

Perry Rhodan blickte ihn überrascht an. Keiner schien bisher auf den Gedanken gekommen zu sein, die Loyalität der Jankaron infrage zu stellen. Alle gingen davon aus, dass man sich auf die Verbündeten verlassen konnte, zumal diese selbst im höchsten Maße gefährdet waren, wenn gegenüber dem *Reich* offenbar wurde, dass sie sich auf die Seite der LEIF ERIKSSON und der KAR-RIBO geschlagen hatten.

»Ich glaube, darüber brauchen wir nicht nachzudenken«, erwiderte Zougonwana Lee, die vielfach nur Zou genannt wurde. Sie war eine große, stämmige Blondine, die sich durchzusetzen wusste und allein schon durch ihre Statur imponierte. »Die Jankaron müssten verrückt sein, wenn sie sich nicht still verhielten. Für sie käme es einem Selbstmord gleich, wenn sie uns verrieten.«

»Bei allen Völkern und in allen Zivilisationen gibt es Verrückte«, gab der Pilot zu bedenken. »Sie halten sich

für Querdenker, die sich gegen den Trend stemmen und sich für wertvoller halten als jene, die für sie lediglich Mitläufer sind.«

»Schon richtig«, stimmte Perry Rhodan zu. Er war ungewöhnlich ernst. »Wir sollten Augen und Ohren offen halten.« Er schüttelte zweifelnd den Kopf. »Aber eigentlich haben wir keine Chance, falls ein Verrückter tatsächlich auf die Idee kommen sollte, sich an die Katamare zu wenden und uns zu verraten.«

»Wir haben einen Vorschlag zu machen«, meldete sich Humphrey Blue Parrot, der Chefwissenschaftler der LEIF ERIKSSON, zu Wort, wobei er kurz zu seinem Assistenten Sackx Prakma hinüberblickte.

»Wir hören«, sagte Rhodan.

»Wir empfehlen, die gespeicherte Energie des Gravitrafs vollständig in den Hyperraum abzulassen. Wir sollten es veranlassen, bevor Katamare in unserer unmittelbaren Umgebung auftauchen.«

»Wenn wir keine Energie mehr haben, kann auch keine geortet werden«, fügte Prakma kühl hinzu. »Eine simple Rechnung.«

Weiter kam er nicht, denn der Vorschlag sorgte vor allem bei der Kommandantin Pearl TenWafer und Rock Mozun, dem ertrusischen Emotionauten, für helle Empörung. Die Epsalerin, die sich normalerweise mit ihrer Stimme zurückhielt, nutzte ihre ganze Kraft, um gegen den Vorschlag zu protestieren. Wie fast immer stand sie neben ihrem Kommandantensessel, blieb jedoch nicht unbewegt wie ein Standbild, sondern gestikulierte, um ihre Worte zu unterstreichen.

»Damit bin ich auf gar keinen Fall einverstanden«, rief sie. »Was ist denn, wenn es auch nur die geringste Komplikation gibt? Ich gebe zu, dass die Ortungsgefahr dadurch deutlich sinkt, aber ich weise auch darauf hin, dass wir etwa 120 Minuten benötigen, um die Speicher später wieder aufzutanken. Es wäre unverantwortlich, die LEIF ERIKSSON für eine so lange Zeit reaktionsunfähig zu lassen.«

Perry Rhodan hatte sich sowohl den Chefwissenschaftler und seinen Assistenten wie auch die Kommandantin ruhig angehört, und er ließ sich Zeit mit seiner Entscheidung. Als er sie jedoch verkündete, wusste jeder in der Hauptleitzentrale, dass sie unumstößlich war.

»Die Gravitrafspeicher sind schon konstruktionsbedingt gegen Streustrahlungen abgeschirmt. Dabei wurde alles installiert, was terranische High Tech zu bieten hat. Die Speicher stellen also keine Schwachstelle in diesem Sinne mehr dar. Zu nennenswerten Abstrahlungen, die möglicherweise von den Katamaren geortet werden können, kommt es lediglich in den Phasen der Energieentnahme. Wir haben jedoch nicht vor, ausgerechnet in dem Augenblick Energie abzufordern, in dem Katamare über Jankar auftauchen.«

Er blickte kurz in die Runde. »Außerdem bleiben in der Stadt Kischario alle Kraftwerke in Betrieb. Sie produzieren eine überlagernde Strahlung«, fuhr er fort. »Vorläufig ist noch offen, ob sich die Katamare überhaupt mit diesem Planeten befassen und uns suchen. Es wird außerordentlich schwer für sie werden, uns zu finden. Das ist sicher. Deshalb werden wir es riskieren. Die Gravitrafspeicher bleiben geflutet. Wir werden uns nicht unserer Reserven berauben.«

Mit einem Seufzer der Erleichterung entließ Pearl TenWafer die in ihren Lungen angestaute Luft - und das war bei ihrer kompakten Körperfülle eine ganze Menge. Danach stand sie wieder starr und unbewegt wie eine Statue neben ihrem Kommandantensessel. Sie hielt es nicht für nötig, noch etwas zu sagen. Eine Entscheidung war gefallen, und sie entsprach ihren Interessen.

Wie ein Paukenschlag traf in diesem Moment eine Meldung der Ortungsstation ein. »Fünf Katamare sind soeben im System materialisiert.« Zugleich erschienen in den Hologrammen die Aufnahmen der georteten Feindraumer.

Perry Rhodan konnte nicht umhin, der Gegenseite eine gewisse Anerkennung zu zollen. Die Kommandanten der Katamare und ihr Oberkommando waren wirklich schnell. Nun musste die LEIF ERIKSSON unter allen Umständen im Hangar bleiben. Selbst bei einem Notstart konnte sie nicht mehr die für den Sprung in den Hyperraum notwendigen 45 Prozent der Lichtgeschwindigkeit erreichen.

Angesichts der Tatsache, dass die Reparaturen am Raumschiff noch nicht voll abgeschlossen waren, verblieb ein hohes Risiko für die LEIF ERIKSSON. Fünf Katamare waren dem Flaggschiff in jeder Situation hoch überlegen - im Weltraum und vor allem, wenn es auf dem Boden und im Hangar ausharren musste.

In der Hauptleitzentrale war es still geworden. Die LEIF ERIKSSON saß in der Falle. An dieser Tatsache gab es nichts zu rütteln.

»Hoffentlich behalten alle die Nerven«, flüsterte Rock Mozun. Der Ertruser stand neben der Kommandantin. »Bei uns an Bord wird nichts passieren, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass bei den Jankaron was nicht in Ordnung ist.«

Nur knapp gelang der KARRIBO die Flucht vor den Katamaren, denen sie aufgrund eines unglücklichen Zufalls gefährlich nahe gekommen war.

Ascaria Vivo zweifelte nicht daran, dass sich die LEIF ERIKSSON auf Jankar befand und dass sie dort von Entdeckung durch die Katamare bedroht war.

Nicht einmal sich selbst gegenüber ließ sie eine gewisse Sorge um den *Barbaren von Larsaf III* zu. Sie war sich jedoch klar darüber, dass sie ohne die Begleitung durch die LEIF ERIKSSON auf verlorenem Posten stand. Um das Flaggschiff der Terraner von dem Druck zu entlasten, dem durch die Anwesenheit der Katamare im Kugelsternhaufen Virginox ausgesetzt war, entschloss sie sich zu einem wirkungsvollen Ablenkungsmanöver.

Dazu reichte es ganz sicher nicht aus, sich hier und da vor Virginox sehen zu lassen und die Katamare auf sich zu locken.

Sie benötigte einen Paukenschlag! Sie brauchte eine Aktion, mit der sie die Besatzungen der Katamare aufschreckte. »Wir gehen auf Kurs zur Westseite von Tradom!«, befahl sie.

»Das ist ein Sektor, den keines unserer Beiboote erkundet hat«, gab Zweiseitenträger Tirako da Goshuran zu bedenken.

Der Stabs- und Planungschef war überrascht. Offenbar hatte er erwartet, dass Ascaria Vivo eine derart schwerwiegende Entscheidung zuvor mit ihm absprach.

Doch sie dachte nicht daran, sich von ihm beraten zu lassen oder sich Gegenargumenten auszusetzen. Mit einer knappen Geste gab sie ihrem Stellvertreter an Bord zu verstehen, dass es nichts mehr zu diskutieren gab.

»Rhodan sitzt aller Voraussicht nach mit der LEIF ERIKSSON in der Falle«, argumentierte er.

»Er wird durchhalten«, blieb sie kühl.

Einen halben Tag lang arbeitete die Ortungsstation mit allen nur erdenklichen Mitteln, die ihr zur Verfügung standen, dann endlich meldete Crest da Khantzron, dass die Station einige Valenter-Polizeiraumer ausgemacht hatte, die sich offenbar einem Stützpunkt näherten.

»Der Name des Stützpunktes ist Gischam«, fuhr der Leiter der Abteilung Funk und Ortung mit einem aufgesetzten wirkenden Grinsen fort. »Das geht aus dem Funkverkehr hervor, den wir abgehört haben. Es sieht so aus, als ob auf dem Planeten ein Gefangenentransport zur Folterwelt Sivkadam zusammengestellt und vorbereitet wird.«

Ascaria Vivo zögerte keinen Augenblick. Sie erkannte sofort, dass der Stützpunkt und der bevorstehende Gefangenentransport eine geradezu ideale Möglichkeit für sie waren, ihren Plan in die Tat umzusetzen. Crest da Khantzron hatte ihr die Nachricht überbracht, auf die sie gewartet hatte.

»Damit befassen wir uns«, befahl sie. »Kurs auf Gischam anlegen!«

Sie kannten die Verhältnisse in Tradom nur zum Teil und aus aufgefangenen Hyperfunksendungen. Doch aus allen zur Verfügung stehenden Informationen ließ sich der Schluss ableiten, dass eine gegen diesen Planeten gerichtete Aktion für größtes Aufsehen sorgen würde.

»Was werden wir unternehmen, wenn wir den Planeten erreichen?«, fragte ihr Stellvertreter in seiner bedächtigen Art. Seine sonore Stimme schien die Hauptleitzentrale zu beherrschen.

Doch Ascaria Vivo antwortete nicht. Sie wandte sich Thantan Quertan zu, dem über zwei Meter großen Dron, der in diesem Moment eintrat. Da er das unerschütterliche Vertrauen der Mascantin genoss, fragte sie nicht, warum er gekommen war, sondern nahm seine Anwesenheit ohne jeden Kommentar zur Kenntnis. Mit ihm im Rücken fühlte sie sich stärker.

»Hallo, schuppiges Ungeheuer«, begrüßte sie ihn.

»Hallo, meine Heißblütige«, konterte er. »Gibt es was zu tun?«

»Scheint so«, antwortete sie. »Wir sehen uns eine Gefangenewelt an. Es könnte zu einem Einsatz auf dem Planeten kommen.«

Einige der Arkoniden in der Zentrale zuckten zusammen. Sie hatten sich noch immer nicht daran gewöhnt, dass sich der Dron eine derartige Respektlosigkeit der Mascantin gegenüber erlauben konnte. Ascaria aber nahm seine Art, mit ihr zu reden, ohne weiteres hin. Niemand sonst durfte ihr so begegnen wie Quertan.

*

Atemlos stürzte Magon durch die Tür herein, wobei er sich kaum Zeit nahm, den Türrahmen in der angemessenen Weise zu berühren und dem Erbauer des Gebäudes den gebotenen Respekt zu erweisen. Ktacha Oharte nahm es unwillig hin. Er kannte seinen Assistenten schon lange, und daher wusste er, dass etwas ganz Ungewöhnliches geschehen sein musste, wenn dieser so aufgeregt war und es so eilig hatte.

»Die Tradom-Schiffe sind da!«, stieß Magon aufgeregt hervor.

Neben dem Herd ließ er sich auf einen Hocker sinken, nahm den Teekessel und schenkte sich einen Becher voll ein. Er senkte den scharf gebogenen Schnabel in die bernsteinfarbene Flüssigkeit und schlürfte ein wenig davon - genug, um seine Nerven zu beruhigen und einen inneren Zustand des Wohlseins und der Leichtigkeit zu bewirken.

Ktacha Oharte ließ ihm Zeit. Er war davon überzeugt, dass sie nur in Ruhe miteinander reden konnten, wenn sie zuvor von dem Tee getrunken hatten. Er nahm ebenfalls einen Schluck.

»Also ist es so weit«, stellte er fest, nachdem er ein paar Sekunden lang abgewartet hatte, bis sich von seinem Magen aus das Gefühl verbreitet hatte, sich ein wenig von der Schwerkraft Jankars lösen zu können. »Wir müssen handeln.«

»Sie suchen die LEIF ERIKSSON«, stellte Magon fest.

Er spreizte die Federn an seinem Kopf ab und plusterte sich auf diese Weise auf. Dann schüttelte er sich kräftig, so dass der feine Staub herausflog, den er an diesem Morgen zur Pflege auf die Haut aufgetragen hatte.

Fragend blickte er den Schreiber an. Jetzt mussten sie sich endgültig entscheiden. Alle notwendigen Vorbereitungen waren getroffen.

6.

Rhodan blickte auf die Hologramm-Projektionsmatrix in der Zentrale, auf der sich die Ortungsbilder der fünf Katamare abzeichneten. Die Raumschiffe waren in das Sonnensystem eingedrungen, hielten sich aber noch immer in der Nähe des dritten Planeten auf. Bislang hatten sie keinerlei Anstalten gemacht, sich dem zweiten Planeten weiter zu nähern.

Der Terraner ging davon aus, dass die Katamare nicht allein bleiben, sondern dass weitere Raumschiffe dieser Art eintreffen würden.

Er rief Roxo Quatron und seine Crew zu sich in die Hauptleitzentrale. Quatron war etwa 1,80 Meter groß. Er war nach Jankarbegriffen ein gut aussehender Mann mit grauen Streifen in seinem Kopfgefieder. Rhodan war er vor allem auch durch seine rasche Auffassungsgabe und seine Entscheidungsfreudigkeit aufgefallen.

An der Spitze seiner Mannschaft betrat der Jankaron die Zentrale. Er war darüber informiert, dass Tradom-Katamare aufgetaucht waren.

»Um allen Zweifeln vorzubeugen«, sagte er mit fester Stimme. »Wir sind uns darüber klar, dass du mit deiner Entscheidung, auf dem Boden Jankars und im Hangar zu bleiben, unsere Zivilisation vor dem Auslöschen bewahrt hast. Begrüße das! Das Reich Tradom ist dafür bekannt, dass es Widerständler mit Stumpf und Stiel ausrottet. In dieser Hinsicht ist das Reich kompromisslos.«

»Wir lassen euch nicht allein. Ist doch klar.« Rhodan blickte die Jankaron der Reihe nach an. »Wir erwarten ein noch stärkeres Suchkommando. Es wird das gesamte System genau unter die Lupe nehmen. In dieser Situation heißt es, Nerven behalten.«

»Ich denke, da haben wir kein Problem«, beteuerte der Jankaron.

»Ich möchte euch bitten, die LEIF ERIKSSON zu verlassen und zum Regierungssitz von Kischario zu gehen.«

»Warum?« Roxo Quatron schien erstaunt zu sein. Mit einer derartigen Bitte hatte er offensichtlich nicht gerechnet. Er schien die Vorstellung zu haben, dass er an Bord des Kugelraumers verbleiben und von hier aus um eine Bereinigung der Situation kämpfen würde.

»Übernehmt lieber ihr anstelle der offiziellen Regierung die Kommunikation mit den Katamaren«, erläuterte der Erste Terraner. »Keiner kennt die tatsächliche Sachlage so gut wie ihr. Keiner kann so gut wie ihr mit dem Reich Tradom umgehen. Es ist eine äußerst heikle Mission, bei der wir uns keinen Fehler leisten können. Ihr seid unsere Lebensversicherung und die eures Planeten.«

Quatron blickte auf das große Hologramm, in dem deutlich zu erkennen war, dass die Katamare nach wie vor auf ihrer bisherigen Position im freien Raum verharrten.

Die Geräte der Hauptleitzentrale zeigten darüber hinaus an, dass die Katamare ständig mit Hilfe der Ortungsgeräte der Jankaron überwacht wurden. Damit verhielten sich die Jankaron so, wie sich jedes andere Volk auch verhalten würde, das über die entsprechende Technik verfügte.

Die Tatsache, dass das System von zahllosen Ortungsimpulsen der unterschiedlichsten Art buchstäblich erfüllt war, erleichterte Lauter Broch't und seinen Ortungsspezialisten die Arbeit und verringerte die Gefahr, dass sich die LEIF ERIKSSON durch eigene Ortungsbemühungen verriet. Es kam für Lauter Broch't darauf an, die eigenen Ortungsimpulse in der Menge der anderen buchstäblich zu verstecken.

»Ich sehe da kein Risiko«, versetzte Broch't, als Perry Rhodan ihm die entsprechende Frage stellte. Der Plophoser, der allgemein das *Frettchen* genannt wurde, war ein großer, schlanker Mann mit schwarzen Stoppelhaaren und sehr dunkler Haut. Er galt als absoluter Spitzenkönner, wenngleich die Behauptung

übertrieben sein durfte, er könne das Aufflammen eines Streichholzes über mehrere Lichtjahre hinweg anmessen.

»Uns kommt entgegen, dass sich Virginox in hellem Aufruhr befindet«, fuhr er fort, wobei er Rhodan auf verschiedene kleinere Hologramm-Einblendungen aufmerksam machte, auf denen sich allerlei Impulse abzeichneten. »Die Katamare suchen ja nicht nur hier im Jan-System, sondern überall im Kugelsternhaufen, wo es bewohnte Planeten mit einer gewissen Technik gibt. Wo sie auftauchen, erregen sie Aufmerksamkeit, rufen zudem Aufregung und Angst hervor.«

»Gut so«, erkannte Rhodan. »Je mehr Wirbel sie verursachen, je intensiver man sie mit Hilfe der Ortungsgeräte überwacht, desto größer die Zahl der Impulse und umso geringer die Gefahr, dass wir entdeckt werden.«

»Richtig«, stimmte Broch't zu. »Was sich für einige Planeten zur Tragödie entwickeln kann, gereicht uns zum Vorteil. In einigen Bereichen von Virginox hat man seine Nerven offenbar nicht besonders gut im Griff. Es hat Gefechte mit den Katamaren gegeben.«

»Wobei ein Kampf gegen diese aussichtslos ist.«

»Absolut!« Der Ortungsspezialist schüttelte verständnislos den Kopf. »Das Reich Tradom schlägt gnadenlos zurück. Besonders betroffen ist der Planet der kriegerischen Shuftarr. Aus den aufgefangenen Funksprüchen lässt sich klar ableiten, dass sich ihre Schiffe den Tradom-Raumern entgegengestellt haben, was zur Folge hatte, dass ihre eigene Flotte vollkommen aufgerieben und wenigstens die Hälfte ihres Planeten verwüstet und unbewohnbar gemacht wurde.«

Er zeigte anhand weitere Ortungen, dass sich einige andere Völker gewehrt hatten und in gleicher Weise abgestraft worden waren. Die übrigen Zivilisationen hatten offensichtlich verfolgt, was in anderen Sonnensystemen des Kugelsternhaufens vorgefallen war. Sie waren gewarnt und sie beugten sich der Gewalt der Katamare, um der Vernichtung zu entgehen.

Die Jankaron verließen die LEIF ERIKSSON. Rhodan und die Führungsmannschaft beobachteten, was im Kugelsternhaufen Virginox geschah. Sie konnten feststellen, dass es allmählich ruhiger wurde. Während zu Anfang die Kämpfe stattgefunden hatten, bei denen die Katamare in allen Fällen gesiegt hatten, gab es in vielen Bereichen nur noch verbale Gefechte.

Die Regierungen der von den Katamaren heimgesuchten Welten wehrten sich mit wortreichen Erklärungen, wütenden Protesten und Beschimpfungen gegen die Sendboten des Reiches, denen sie das Recht absprachen, sich in dieser Weise zu verhalten.

Perry Rhodan blieb in ständiger Verbindung mit Roxo Quatron, um ihn zu informieren und zu instruieren. Er übermittelte dem Kapitän die Wortgefechte, die sie abgehört und aufgezeichnet hatten, und empfahl ihm, sich ähnlich zu verhalten wie die Sprecher anderer Planeten.

»Die Kommandanten der Katamare scheinen einiges gewohnt zu sein«, mutmaßte er. »Empfindlich sind sie jedenfalls nicht. In keinem der beobachteten Fälle haben bloße Worte zu kriegerischen Reaktionen geführt. Dennoch solltest du vorsichtig sein und nicht übertreiben.«

»In mir kocht es«, sagte der Jankaron wütend über Trivideo. »Es fällt mir schwer, mich gegenüber diesen Massenmördern zurückzuhalten. Wenn ich bessere Waffen hätte, würde ich gegen sie kämpfen.«

»Sie sind uns überlegen«, stellte der Terraner ruhig fest, »und daran wird sich auch so bald nichts ändern. Ein offener Kampf ist einem Selbstmord gleichzusetzen.«

»Ich weiß.« Quatrons Augen blitzten zornig auf. »Aber ich warte voller Ungeduld auf den Tag, an dem ich andere Waffen in den Händen halte.«

*

Zwei Tage verstrichen, ohne dass sich im Jan-System etwas änderte. Die Katamare verharren auf ihren Positionen, während es im Virginox-Kugelsternhaufen zu den unterschiedlichsten Reaktionen und immer wieder zu Vernichtungsfeldzügen des Reiches kam. Nicht auf allen Planeten hatte man die Möglichkeit, den ganzen Kugelsternhaufen ortungs- und funktechnisch zu überwachen. Daher ahnte man auf manchen Welten nicht, in welch schrecklicher Weise die Katamare in anderen Bereichen wüteten oder gewütet hatten.

Dann plötzlich schrillte Alarm durch die LEIF ERIKSSON. Rhodan hielt sich zu dieser Zeit in seiner Kabine auf, um mit Critta Lohffeld über die abschließenden Arbeiten an den Syntroniken und Positroniken zu reden. Bevor er noch Verbindung mit der Hauptleitzentrale aufnehmen konnte, blendete sich Lauter Broch't via Hologramm in die Kabine ein. Kühl und beherrscht meldete der Plophoser, dass soeben zweihundert Katamare im Jan-System materialisiert waren.

»Es geht los«, schloss er seinen Bericht. »Jetzt wird es ernst. Sie werden Jankar unter die Lupe nehmen.«

»Alle Systeme herunterfahren und abschalten, die uns verraten könnten!«, befahl der Unsterbliche. Nachdem die

Hauptleitzentrale bestätigt hatte, wandte er sich an Critta, deren grüne Augen seltsam dunkel geworden waren. »Wie lange noch?«

»Wenigstens zehn Stunden«, antwortete die junge Frau.

Sie fuhr sich kurz mit der Hand durch das rote Haar. Die Mathelogikerin war eine Koryphäe der Hyperdim-Informatik. Wenn jemand die Schwierigkeiten der syntronischen und positronischen Kommunikation an Bord überwinden konnte, war sie es mit ihrem Team. Rhodan wusste, dass sie mit höchster Konzentration gearbeitet und ihr Team zu größter Eile angetrieben hatte. Schneller als ihre Abteilung hätte niemand die Reparaturen vornehmen können.

Dass es darüber hinaus in ihrem privaten Bereich mal wieder einige mittlere Katastrophen gegeben hatte, spielte keine Rolle. Für die LEIF ERIKSSON war wirklich unwichtig, ob es in ihrer Kabine aussah wie auf einem Schlachtfeld und dass die Reinigungsroboter kaum hinterherkamen, um wenigstens ein bisschen Ordnung zu schaffen.

Die junge Frau mit dem streng wirkenden, meist bleichen Gesicht war sonst einem Flirt - meist mit den zu ihr nicht passenden Männern - durchaus nicht abgeneigt. Doch in den letzten Tagen hatte sie sich standhaft geweigert, mit anderen ein privates Wort zu wechseln. Sie hatte sich voll auf ihre Arbeit konzentriert und Großartiges geleistet. Dass die Reparaturen noch immer nicht abgeschlossen waren, lag nicht in ihrer Schuld, sondern in der Tücke des technischen Problems. Rhodan erschien es wie ein kleines Wunder, dass die Arbeiten überhaupt schon so weit gediehen waren.

»Es wird schwierig«, stellte er fest. »Solange die Syntroniken und die Positroniken nicht fehlerfrei funktionieren, sind uns die Hände gebunden.«

»Tut mir Leid«, bedauerte sie. »Ich kann's nicht ändern.«

Selbst in einer extremen Notsituation hätte die LEIF ERIKSSON nicht starten können. Das Schiff saß buchstäblich in der Falle, und seine Besatzung konnte nur noch abwarten, ob sie entdeckt wurde oder nicht. Ihr Schicksal lag nun nicht mehr in den Händen Rhodans, sondern ausschließlich in denen Critta Lohffelds und ihres Teams.

*

Um nicht selbst geortet zu werden, hielt die KARRIBO ein Lichtjahr Distanz zu ihrem Zielobjekt. Sie nutzte die Deckung einer kleinen blauen Sonne, die über keinerlei Planeten verfügte. Eine direkte, ortungstechnische Abtastung Gischams verbot sich von selbst, da man sich durch sie verraten hätte.

Dennoch gelang es den Arkoniden, eine Fülle von Informationen zu sammeln. Als Erstes erfuhr die Admiralin, dass sich der Stützpunkt auf dem atmosphärelosen Mond eines Methanplaneten befand.

Ascoli da Vivo verließ die Hauptleitzentrale nun nicht mehr. Mit schon fast unheimlich anmutender Konzentration sichtete sie alle eingehenden Informationen. Dabei saß sie in ihrem Mascantensessel auf einem erhöhten Podest.

Obwohl sie in ein Schall unterdrückendes Energiefeld gehüllt war, äußerten sich die Männer und Frauen in der Zentrale - wenn überhaupt - nur flüsternd und wispernd. Sie hüteten sich davor, irgendein Geräusch zu machen.

Die Mascantin sprach mit niemandem. Sie ließ sich die Informationen vorlegen und wertete sie aus. Abgesehen von dem in den nächsten Tagen bevorstehenden Gefangenentransport zum Folterplaneten Sivkadam, zeichnete sich Gischam durch keinerlei Besonderheiten aus.

Einen strategischen Wert konnte Ascoli schon gar nicht ermitteln. Obwohl es keine direkten Hinweise darauf gab, glaubte sie aus den vorliegenden Informationen schließen zu können, dass der Stützpunkt über keine übermäßigen Befestigungen verfügte.

Doch was sich als eindeutig vorhanden ermittelte, stellte bereits beträchtliche Hürden für die Arkoniden dar.

Crest da Khantzron, der Leiter der Abteilung Funk und Ortung, fand heraus, dass nicht nur Bodenforts von beträchtlicher Feuerkraft, sondern insgesamt zwanzig Polizeiraumschiffe den Stützpunkt absicherten. Die Polizeischiffe waren in vier Standardgrößen vertreten - mit 40, 120, 280 und 500 Metern Länge. Sie waren tropfenförmig, wobei die Tropfenspitze das Heck darstellte.

Die Hälfte der Raumschiffe war gelandet, konnten bei einem Überraschungsangriff ihr Kampfpotential nur partiell ausschöpfen. Die andere Hälfte schwiebte im freien Raum nahe dem Schwerefeld des Mondes. Dabei waren vier Einheiten der kampfstarken 500-Meter-Klasse. Ascoli nahm jedoch nicht nur sie als Gegner ausgesprochen ernst, sondern ebenso die anderen Einheiten.

Angesichts der Tatsache, dass sie mit erheblicher Gegenwehr zu rechnen hatte, war ihr bewusst, dass der Stützpunkt nur mit Hilfe eines strategisch genau ausgeklügelten Planes zu erobern war. Die Kommandanten der

Tradom-Raumer waren darauf trainiert, blitzschnell zu reagieren und gnadenlos zuzuschlagen. Dor'athor Crest da Khantzron zeigte der Mascantin in einem Hologramm, dass Bodenforts, gelandete Raumschiffe und im Raum stationierte Raumer strategisch hervorragend aufeinander abgestimmt waren.

»Sie bilden zusammen eine beinahe perfekte Defensive«, erläuterte er, wobei ein leichtes Grinsen auf seinen Lippen schwiebte. In seiner blasierten Art fuhr er fort: »Dennoch sollten wir ein Mittel finden, dem Stützpunkt schon beim ersten Angriff einen entscheidenden Schlag zu versetzen.«

Der Ansicht war auch Ascari. Obwohl die Zeit angesichts der Situation, in der sich die LEIF ERIKSSON befand, drängte, zog sich die Mascantin erneut für ein paar Minuten in ihre Kabine zurück. Sie wollte in Ruhe und unbeeinflusst von anderen einen Angriffsplan überdenken, der auf der einen Seite den höchsten Erfolg und auf der anderen Seite die geringsten Verluste verhieß.

Dass es nicht ohne Verluste abgehen würde, schien sicher zu sein. Immerhin hatte man es mit einer Macht zu tun, die über eine überlegene Feuerkraft verfügte.

Als sie wenig später in die Hauptleitzentrale zurückkehrte, glaubte sie zu wissen, wie sie am besten zu dem angestrebten Erfolg kam. Sie diskutierte ihren Plan nicht mit den Offizieren der KARRIBO, sondern erteilte die notwendigen Befehle für den Angriff.

Minuten darauf lösten sich jene zwölf DOR-KATI-Kreuzer, die entlang dem Schiffsäquator angedockt waren. Hinzu kamen die beiden Kreuzer, die an den Andockbuchten an den Polen gelegen hatten. Alle 200-Meter-Raumer waren verwundbarer als die KARRIBO. Indem sie ausschwärmten, unterstützten sie jedoch das Superschlachtschiff der Tenderklasse.

Bei den 200-Meter-Schiffen gab es gewisse Unterschiede. Beim Typ AL-KA, der vom Äquator des Schiffes startete, lag das Schwergewicht bei der Armierung. Die Aufgabe dieser Raumer war die Abschirmung angreifender Einheiten, der so genannte *Jagdschutz*. Bei diesem Angriff hatten sie den Auftrag, das Feuer der KARRIBO zu begleiten und zu unterstützen.

Die BA-TA-Baureihe von den Polbuchten verfügte über eine deutlich geringere Bewaffnung. Die Hauptaufgabe dieses Typs war die Fernaufklärung. Diese beiden Raumer arbeiteten als ein kleiner Verbund zusammen. Sie hatten einen besonderen Auftrag von der Mascantin erhalten, den sie in der bevorstehenden Schlacht umsetzen sollten.

Am 12. Dezember 1311 NGZ gab die Admiralin das Signal für den Angriff. Mutterschiff und Beiboote beschleunigten, zeitlich um einige Sekunden versetzt.

Nach einer Metagrav-Etappe von annähernd einem Lichtjahr würde zunächst die KARRIBO in den Normalraum zurückkehren, etwas zeitverzögert die Kreuzer und ganz zum Schluss der Verbund aus den beiden BA-TA-Kreuzern.

*

In der großen Bibliothek der Stadt Kischario unterbrach Ktacha Oharte seinen Vortrag, wie er es an dieser Stelle der Lesung in den meisten Fällen machte, um die Spannung für seine Zuhörer zu erhöhen. Stolz blickte er in die Runde. Immerhin waren mehr als zweihundert Männer und Frauen erschienen, um trotz der angespannten Lage zu verfolgen, wie er aus seinen Werken mit Worten und Holografien - voller surrealistischer Ergänzungen - zitierte.

In diesem Augenblick flog eine Tür auf, und eine Bibliothekarin stürzte mit allen Anzeichen der Aufregung in den Saal. Bevor er noch etwas sagen und gegen ihren Auftritt protestieren konnte, rief sie: »Zweihundert Katamare sind in unserem Sonnensystem erschienen! Sie nähern sich Jankar. Die Regierung hat Katastrophenalarm ausgelöst. Da wir mit einer militärischen Auseinandersetzung rechnen müssen, sollten jetzt alle so schnell wie möglich nach Hause gehen.«

Ihre Worte lösten einen Tumult aus, in dem Ktacha Oharte vergeblich versuchte, sich Gehör zu verschaffen. »Ruhe!«, brüllte er der Menge zu, die in heller Panik zu den Ausgängen drängte. »Es ist überhaupt noch nicht sicher, dass die Katamare wirklich unsere Feinde sind. Es könnte doch sein, dass wir diese ganz woanders suchen müssen.«

Verzweifelt reckte er die Arme in die Höhe, um auf sich aufmerksam zu machen. Er plusterte sich auf, um größer und eindrucksvoller zu erscheinen, doch das half ihm nichts. Seine Zuhörer flüchteten allesamt aus dem Saal.

Als Letzter ging ein Junge, der einen auffallend schmalen Kopf und grünlich schimmernde Augen hatte. Bei seinem Anblick fühlte sich Ktacha Oharte an einen Sarkan-Adler erinnert. Unmittelbar an der Tür blieb der Junge noch einmal stehen, um ihn seltsam forschend anzusehen.

»Sie hätten ruhig bleiben können«, versetzte Magon. Der Assistent kam aus einem Nebenraum, in dem er sich während

der Lesung aufgehalten hatte, um von dort aus die Projektion der Holografien zu steuern. »Die Regierungspropaganda hat sie verbündet, so dass sie nun nur noch Angst haben. Es ist seltsam. Sobald jemand der Regierung angehört und zum engeren Kreis der Mächtigen gehört, kann er offenbar jeden Unsinn erzählen, und die Leute glauben ihm.«

»Schnell!«, unterbrach ihn der Dichter. »Wir müssen die Katastrophe verhindern. Die Katamare werden die LEIF ERIKSSON entdecken. Das ist sicher. Sobald sie es getan haben, werden sie angreifen. Ich mag gar nicht daran denken, was geschieht, wenn der Kugelraumer unmittelbar neben unserer Hauptstadt explodiert. Vermutlich bleibt dann kein Stein auf dem anderen. Kischario wird sich in Glut und Asche auflösen.«

In der Überzeugung, das Richtige zu tun, eilten die beiden Männer aus der Bibliothek. Sie hatten es nicht weit bis zu dem Haus, indem sie ihre Vorbereitungen getroffen hatten, um in das Geschehen eingreifen zu können. Als sie das Gebäude verließen und auf die Straße hinaustraten, erkannten sie, dass sie sich nur unter größten Schwierigkeiten zu ihrem Ziel durchkämpfen konnten. Von Panik erfüllte Jankaron füllten die Straße, wobei kaum jemand in die gleiche Richtung lief, sondern jeder einem anderen Ziel zuzustreben schien.

Ktacha Oharte konnte nicht anders. Er musste an die Schreckensmeldungen denken, die von anderen Planeten auf Jankar eingetroffen waren und in denen berichtet wurde, wie grausam das Reich Tradom dort vorgegangen war.

»Schnell, wir müssen uns beeilen«, drängte er.

Dabei packte er Magon am Arm und zog ihn mit sich, damit sie einander im Gedränge nicht verloren. Auf diese Weise kamen sie noch langsamer voran. Immer wieder mussten sie halten, weil es unmöglich war, sich an anderen vorbeizuschieben. Sie warteten, bis sich ihnen eine Lücke bot, und stießen dann hinein.

Einige Male wurden sie von der Menge mitgerissen und in die falsche Richtung getragen. Es kostete sie einige Mühe, Kraft und Rücksichtslosigkeit, sich zu behaupten und sich schließlich wieder in die Richtung zu bewegen, in der das Haus des Meisters lag.

Ktacha Oharte war vollkommen erschöpft, als er den Hauseingang endlich erreichte. Er vergaß jedoch nicht, den Türrahmen der Eingangstür zu berühren und einige Sekunden am Eingang auszuhalten, um der Tradition und seinen Überzeugungen Genüge zu tun.

Sein Assistent, den er im Gedränge verloren hatte, traf Minuten später ein. Auch er war am Ende seiner Kräfte, so dass er kaum zu sprechen vermochte. Heftig atmend ließ er sich auf einen Hocker sinken. Von draußen hallte das Geheul der Alarmsirenen herein.

Ktacha Oharte schaltete das Mediensystem ein. Gleich darauf vernahm er die Stimme eines Regierungsbeamten, der die Bevölkerung aufforderte, die Stadt aus Sicherheitsgründen zu verlassen. Der Mann fügte an, man werde sich den feindlichen Kräften entschlossen entgegenstellen, schließe einen offenen Kampf jedoch aus.

»Wenn unsere Freunde von der LEIF ERIKSSON entdeckt werden«, fügte er beschwörend hinzu, »ist das unser aller Ende!«

7.

Nachdem Kapitän Roxo Quatron die LEIF ERIKSSON mit seiner Mannschaft verlassen hatte, begab er sich zum Regierungssitz seines Volkes. Das Kajjin-Lür befand sich auf halber Höhe des Steilhangs. Es war genau nach Osten der aufgehenden Sonne zugewandt.

Quatron legte den Weg in einem offenen Antigravgleiter zurück, den ihm die Terraner zur Verfügung gestellt hatten. Es war eine konsequent zivil gestaltete Maschine. Sie war schnell und zuverlässig. Der Jankaron flog sie nicht zum ersten Mal. In den vergangenen Tagen hatte er sie mehrere Male benutzt. Er liebte sie, weil sie offen war und er sich darin dem Fahrtwind aussetzen konnte.

Mit sehr hoher Geschwindigkeit schwebte er über mehrere Fabriken hinweg. Alle hatten ihre Produktion bis zur Ausschöpfung der vollen Kapazität hochgefahren. Jeder verfügbare Schutzschild über der Stadt und in seiner Umgebung war aufgebaut worden. Die bodengestützten Verteidigungsbauten hielten ihre Geschütze in Bereitschaft.

Kapitän Quatron stellte es mit Genugtuung fest. Er wusste, dass diese Vorkehrungen nicht befohlen worden waren, weil die Regierung sich einen Vorteil gegen die Katamare davon versprach, sondern weil man bemüht war, der LEIF ERIKSSON einen möglichst hohen Ortungsschutz zu gewähren.

Um bis zum Zentrum Kajjins vorzudringen zu können, musste Roxo Quatron mehrere Strukturschleusen in den Schutzschilden passieren. Die Durchgänge wurden von Männern und Frauen bewacht und gesteuert. Man kannte ihn, wusste, dass er erwartet wurde, und war ihm behilflich, möglichst rasch bis zum Ghadbuul, dem Hohen Rat der Jankaron, vorzudringen.

Die Zeit drängte. Als er landete, wurde er von einem Offizier empfangen, der ihn ins Herz des Regierungssitzes begleitete und ihn auf dem Weg dorthin über die Situation informierte. Die Katamare befanden sich im Anflug auf Jankar. Es würde nicht mehr lange dauern, bis sie sich melden würden.

»Ich muss wohl nicht darauf hinweisen, dass es Verständigungsprobleme geben könnte«, sagte der Offizier. »Die Kommandanten der Katamare sind anders als wir. Sie kommen aus einer uns völlig fremden Kultur. Der Ghadbuul erwartet von dir, dass du für ihn sprichst und dabei großmütig über alles hinwegsiehst, was wir in einem Gespräch untereinander als beleidigend, herabsetzend oder in anderer Weise ungehörig empfinden würden. Auch können wir nicht davon ausgehen, dass diese Fremden die gleiche Körpersprache haben wie wir.«

»Schon gut«, keckerte der Kapitän dazwischen. »Ich hatte weitaus mehr Kontakt mit fremden Wesen als alle Mitglieder des Hohen Rates zusammengenommen. Es ist schon beinahe ein Witz, wenn der Ghadbuul mir sagen will, wie ich mich zu verhalten habe. Was glaubst du wohl, weshalb man mich zum Sprecher bestimmt hat?«

»Verzeih«, entschuldigte sich der Offizier. Verlegen wichen er den Blicken des Raumfahrers aus. »Ich befolge nur meine Befehle.«

Roxo Quatron betrat einen Funkraum, wo er von einem hoch gestellten Vertreter des Ghadbuuls begrüßt und erneut in seine Aufgabe eingewiesen wurde. Der Kapitän hatte den Auftrag, sich als Regierungspräsidenten Jankars auszugeben und als solcher mit den Kommandanten der Katamare zu sprechen.

»Hoffentlich lassen sie überhaupt mit sich reden«, sagte der Assistent.

»Das warten wir gar nicht erst ab. Wir eröffnen das Gespräch. Auf unsere Weise«, entgegnete Roxo. »Und nun lass mich bitte allein. Wenn ich diese Komödie erfolgreich spielen soll, darf auf den Monitoren der Katamare niemand außer mir zu sehen sein.«

Der Hohe Rat neigte zustimmend sein von weißen Federn geschmücktes Haupt und zog sich in einen neutralen Winkel des Studios zurück. Roxo Quatron setzte sich vor die Kameras. Mit einem Handzeichen gab er den Technikern den Befehl, nunmehr Verbindung mit den Katamaren aufzunehmen.

»Wer auch immer ihr seid - meldet euch«, eröffnete der Kapitän seine Bemühungen im Anguela-Idiom. »Hier spricht der Regierungspräsident. Wir haben euch nicht willkommen geheißen, und es gefällt uns ganz und gar nicht, wenn unbekannte Raumschiffe unangemeldet und bewaffnet in unser Sonnensystem eindringen. Wer also auch immer ihr seid, beweist uns ein Mindestmaß an Höflichkeit, oder wir jagen euch aus unserer Heimat. Die Zielloptiken unserer Geschütze haben euch ins Visier genommen.«

Nur Sekunden verstrichen, bis sich die Monitoren erhelltten. Roxo Quatron blickte in das grimmige Gesicht eines Valenters mit der weit vorspringenden unteren Gesichtspartie.

»Mit dem ersten Schuss, den ihr auf uns abgibt, grabt ihr euch euer eigenes Grab«, antwortete der Fremde in derselben Sprache. »Braucht ihr eine Demonstration unserer Macht? Wir könnten einen der Monde des Sonnensystems in Asche verwandeln, oder sollen wir ein Drittel eures Planeten unter Feuer nehmen, damit ihr begreift, mit wem ihr es zu tun habt?«

Er wartete die Antwort des vermeintlichen Regierungschefs nicht ab. Einer der Katamare eröffnete das Feuer auf einen Asteroiden, einen riesigen Felsbrocken, der schon fast die Ausmaße eines kleinen Mondes hatte. Ein einziger Schuss aus dem Energiegeschütz genügte, das Ziel-Objekt vollkommen zu vernichten. Der Asteroid verschwand von den Ortungsschirmen.

Roxo Quatron war ein unerschrockener Mann, doch nun fühlte er, wie es ihm eiskalt über den Rücken lief. Er war durchaus informiert über die Kampfkraft der Katamare, und er konnte sich ausmalen, was mit Jankar geschehen würde, wenn eine Flotte von zweihundert Raumschiffen das Feuer aus derartigen Geschützen eröffnete.

»Halt, halt!«, rief er. »Wir legen keinen Wert auf eine militärische Auseinandersetzung. Wir sind ein friedliebendes Volk. Gastfreundlichkeit sind uns ebenso wichtig wie Höflichkeit. Die erwarten wir allerdings auch von unseren Besuchern. Eine derartige Demonstration der Macht gilt bei uns alles andere als höflich, um nicht zu sagen... rüpelhaft.«

»Es reichte also noch nicht. Nun gut, dann nehmen wir uns euren Planeten vor. Wir fangen mit einer weitgehend unbewohnten Gegend an. Kannst du mir einen entsprechenden Vorschlag machen?«

Roxo fühlte sich verhöhnt. Er hatte Mühe, seine Rolle weiterzuspielen. »Nein, nein, es genügt!«, rief er. »Wir haben verfolgt, wozu ihr im Stande seid. Lasst uns auf weitere Demonstrationen verzichten. Ich bitte euch um Milde für unsere Bevölkerung.«

»Das hört sich schon besser an. Also - lasst uns in Ruhe und schert euch nicht um das, was wir tun! Solange ihr uns nicht belästigt, wird euch nichts geschehen. Sollte sich allerdings zeigen, dass ihr Verbündete unserer Feinde seid, wird euch nichts mehr vor dem Untergang retten.«

Damit beendete der Valenter das Gespräch und brach die Verbindung ab.

Roxo Quatron ließ sich langsam nach hinten sinken, bis er die Polster des Sessels in seinem Rücken spürte. Auf den

Ortungsschirmen konnte er verfolgen, dass die Katamare Jankar erreicht hatten und nun in eine Kreisbahn um den Planeten einschwenkten. Er konnte sich denken, was an Bord der Raumschiffe abließ. Alle Ortungsstationen untersuchten Jankar.

Die leiseste Spur konnte verraten, dass sich die LEIF ERIKSSON auf Jankar versteckte. Da die Katamare weitaus mächtiger als das Flaggschiff Perry Rhodans waren, wagte Quatron sich kaum auszumalen, was geschehen würde, wenn die Tradom-Raumer die LEIF ERIKSSON entdeckten.

*

»Es ist so weit«, stellte Ktacha Oharte mit bebender Stimme fest.

Der Dichter stand vor der schwierigsten Entscheidung seines Lebens. Bis zu diesem Zeitpunkt war alles Theorie gewesen. In langen Diskussionen hatte er gemeinsam mit seinem Assistenten Magon das Für und Wider ihres Vorhabens besprochen, bis sie sich endlich einig geworden waren.

Er war entschlossen, sich über Funk an den Oberkommandierenden der Tradom-Flotte zu wenden und ihm mitzuteilen, dass sich die LEIF ERIKSSON auf Jankar versteckte. Aus seiner Sicht war dies die einzige Möglichkeit, das Volk der Jankaron vor der Vernichtung zu bewahren.

Ein Funkgerät zu beschaffen war nicht weiter schwierig gewesen. Es aufzubauen und mit der nötigen Antenne zu versehen ebenfalls nicht. Äußerst kompliziert war es jedoch für einen Mann wie ihn gewesen, die gesamte Anlage so abzuschirmen, dass sie nicht abgehört und angepeilt werden konnte. Ktacha Oharte war Schreiber, jedoch kein Techniker, und Magon war in dieser Hinsicht auch nicht gerade eine Koryphäe. Doch das spielte keine große Rolle für sie.

»Nach Abschluss unserer Aktion werden sie uns jagen«, sagte der Schreiber voraus. »Es gibt genügend Narren und verbohrte Geister, die nicht einsehen werden, dass unser Weg der einzige richtige war und ist. Deshalb werden wir sofort verschwinden, nachdem wir den Funkspruch abgesetzt haben. Später, wenn sich alles wieder beruhigt hat, kehren wir zurück. Man wird uns feiern, weil man Zeit genug hatte, unsere Tat zu würdigen. In der langen Geschichte unseres Volkes gab es immer wieder bedeutende Jankaron, die von ihren Zeitgenossen nicht verstanden wurden und deren Verdienst man erst später anerkannt hat.«

Sein Assistent widersprach ihm nicht. »Man wird uns Heldenballaden dichten«, sagte er. »Wir werden in die Geschichte eingehen?«

»Genau davon rede ich«, antwortete Ktacha Oharte mit dem Brustton tiefster Überzeugung. »In absolut positivem Sinne!«

*

Eine halbe Lichtminute von Gischam entfernt fiel die KARRIBO in den Normalraum zurück.

»Feuer eröffnen!«, rief Ascari da Vivo. Sie war keine Anhängerin dessen, was ein Mann wie Perry Rhodan als *Humanität* bezeichnete. Sie handelte im Sinne und nach dem Vorbild jener Arkoniden, die das Imperium groß gemacht und über Jahrtausende hinweg als Großmacht erhalten hatten. Für die Admiralin waren die Valenter automatisch Feinde.

Mit unbewegtem Gesicht saß die Mascantin in ihrem Sessel und beobachtete, wie die Feuerflut ausbrach. Sie erfasste jedes Detail des Geschehens. Erstes Ziel waren die Polizeischiffe der 500-Meter-Klasse, die sich im freien Raum befanden.

Etwa zwanzig dieser Einheiten wären der LEIF ERIKSSON ebenbürtig gewesen. Fünfzehn hätten eine tödliche Gefahr für die KARRIBO dargestellt. Da es jedoch nur vier waren, brauchte Ascari da Vivo nicht zu befürchten, dass der Paratronschirm unter dem zu erwartenden Gegenfeuer zusammenbrechen würde.

Doch sie verließ sich nicht allein auf die technischen Möglichkeiten der KARRIBO. Sie hatte die Anti-Mutanten der Bálols unter Führung von Gy-Dúrug zur Unterstützung herangezogen. Die Antis hatten die Aufgabe, die Defensivschirme bei Bedarf zu verstärken.

Die Nerven der arkonidischen Besatzung waren bis zum Zerreißen angespannt. Wer die Möglichkeit dazu hatte, beobachtete das Geschehen auf den Monitoren. Pausenlos feuern raste die KARRIBO auf den Mond mit dem Stützpunkt Gischam zu. Dabei war nicht zu erkennen, ob die Polizeischiffe durch den Dauerbeschuss in Schwierigkeiten gerieten.

Die Schutzsirme der Polizeieinheiten erreichten etwa das Abwehrniveau arkonidischer Paratronschirme. Dabei verfügten sie nicht über Reflektorfelder, so dass ein Transformbeschuss möglich war.

Ascari da Vivo schien kühl bis ans Herz zu sein. Während das Schlachtschiff sich dem Mond näherte und dabei seine

Geschwindigkeit deutlich abminderte, begannen die Bodenforts auf sie zu feuern. Von Sekunde zu Sekunde schmolz der Abstand zwischen der KARRIBO und den Forts, und zugleich stieg die Gefahr, dass die Defensivschirme des Arkonidenraumers unter der steil ansteigenden Belastung zusammenbrachen.

Die Männer und Frauen in der Zentrale hielten buchstäblich den Atem an. Immer wieder richteten sich ihre Blicke auf die Instrumente. Die Belastbarkeit der Schutzschirme raste auf ihre letzte Grenze zu.

Nun endlich wurden die Abwehrschirme der Polizeiraumer sichtbar. Sie nahmen eine tiefblaue Farbe an, die unmittelbar vor dem Zusammenbruch ins Violette überging. Unter schwerstem Transformfeuer explodierte der erste Raumer.

In diesem Augenblick kehrten die zehn Kreuzer der KARRIBO, die für den Kampfeinsatz vorgesehen waren, in den Normalraum zurück. Sie materialisierten gestaffelt rings um den riesigen Kugelraumer und eröffneten augenblicklich das Feuer auf die Bodenforts.

Sekunden darauf erschienen die beiden gekoppelten Kreuzer der BA-TA-Klasse, die unter keinen Umständen in die Kämpfe eingreifen sollten. Ihre Aufgabe war, unter Einsatz ihrer gesamten Aggregate den Ortungsreflex der LEIF ERIKSSON nachzuahmen. Die virtuellen Bilder und die normalerweise als Antiorungsschirm fungierenden Skorgon-Felder wurden entsprechend modifiziert.

Nachdem erst einmal der erste Polizeiraumer der 500-Meter-Klasse zerstört worden war, konzentrierte sich das Angriffsfeuer der KARRIBO auf die verbleibenden drei. Binnen weniger Sekunden war dieser Kampf vorbei, und drei weitere Glutbälle breiteten sich im Orbit des Mondes aus.

Die übrigen Polizeischiffe rings um den Stützpunkt Gischam hielten dem Feuer ebenso wenig stand. Während die KARRIBO nunmehr mit hohen Werten verzögerte, verging einer nach dem anderen. Kaum zwei Minuten nach Beginn des Kampfes war die Schlacht weitgehend gewonnen.

Ascaria da Vivo blickte Crest da Khantzron fragend an. Es überraschte sie nicht, dass er zu grinsen begann. Dieses Mal aber war sein Grinsen echt. Es signalisierte ihr, dass ein entscheidendes Detail ihres Planes aufgegangen war.

»Die Besetzungen hatten genügend Zeit, Notrufe abzustrahlen«, berichtete er in seiner blasierten Art. »Außerdem haben sie eine Beschreibung des Angreifers abgegeben. Wer die Notrufe empfängt, muss den Eindruck haben, dass es sich um die LEIF ERIKSSON handelt. Genau wie wir es wollten.«

Es wäre kein Problem gewesen, die kleineren Einheiten zu vernichten, die sich noch am Boden befanden und die nun starteten. Die Mascantin ließ sie bewusst mit zu schwachem Feuer angreifen, so dass sie weiterhin Notrufe abstrahlen konnten. Erst als die Raumschiffe den freien Raum erreicht hatten und beschleunigten, ließ sie konzentriertes Feuer auf sie eröffnen, so dass eines nach dem anderen vernichtet wurde.

Mit der Zerstörung des letzten Tradom-Schiffes schloss sie den Angriff in eiskalter Berechnung ab. Explodierten neben den Bodenforts zu viele Raumschiffe auf der Oberfläche des Mondes, bestand die Gefahr, dass der Trabant zerrissen wurde. Das aber hätte zugleich auch das Ende der Gefangenen bedeutet, deren die Arkonidin habhaft werden wollte.

Der Stützpunkt Gischam verfügte nun über keine Schutzflotte und keine Bodenforts mehr. Ascaria da Vivo leitete die zweite Phase des Unternehmens ein. Sechzig Ultraleichtkreuzer und dreißig Kleinkugelraumer vom Typ ZYKLOP, die einen Durchmesser von jeweils dreißig Metern hatten, schwärmen aus, rasten auf den Mond zu und setzten dort im Rahmen einer Blitzlandung auf. Noch während der Landung öffneten sich die Schleusen für die Landetruppen, die mit schweren Schutanzügen mit TRUV-Tornistern ausgestattet waren; gefolgt wurden sie von Robotern, die in Schwärmen angriffen.

Aus den Trümmern der Bodenforts und verschiedener kuppelartiger Anlagen stürmten ihnen die Verteidiger Gischams entgegen. Ein kurzer, aber heftiger Kampf entbrannte. Die Mascantin verfolgte ihn von ihrem Platz aus, und nun löste sich die Stille in der Hauptleitzentrale der KARRIBO allmählich auf.

Crest da Khantzron, Ashkort da Knoos, der Tschirmayner, Einmondträgerin Farnathia, Terrok und einige andere befreiten sich von ihrer inneren Anspannung, indem sie leise einige Worte miteinander wechselten, die eine oder andere Kampfpfase kommentierten oder einfach nur ihrer Erleichterung über das so außerordentlich günstig verlaufende Unternehmen ausdrückten.

Ascaria da Vivo schwieg. Bleich und im höchsten Maße konzentriert harrte sie in ihrem Kommandosessel aus. Sie war entschlossen, sich auf keinen Fall vor einem erfolgreichen Abschluss der Aktion zu äußern.

Sie beobachtete, wie die Landetruppen die Besatzung von Gischam aufrieben, ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Nur einige Roboter explodierten.

Damit verließ das Unternehmen ganz nach ihren Vorstellungen und ihrem Geschmack. Höchste Effizienz ohne eigene Verluste. Bereits jetzt hätte sie allen Grund gehabt, sich zufrieden zurückzulehnen. Doch das tat sie nicht.

Ascaria war sich dessen bewusst, dass die Notrufe und die Beschreibungen der angeblich an der Aktion

beteiligten LEIF ERIKSSON heftigste Reaktionen in Tradom auslösen mussten und dass von dort schon bald Katamare eintreffen würden. Mit diesen Entsatkräften wollte sie auf keinen Fall konfrontiert werden.

Nur wenige Minuten waren verstrichen, als sich die meisten der Ultraleichtkreuzer und die Kleinkugelraumer, Kampfroboter und Shifts in einem metallenen Schwarm wieder vom Mond erhoben. In dieser unglaublich kurzen Zeit waren nicht nur die Valenter überwältigt worden. Einige der kleinen Kugelraumer folgten wenig später. Sie hatten die befreiten Gefangenen an Bord genommen. Ein schwieriges und zeitraubendes Unternehmen, das nach einem vorher ausgearbeiteten Programm perfekt und ohne jede Panne abgewickelt wurde.

Mit einem gewissen Stolz in der Stimme meldete Crest da Khantzron, dass auch der letzte arkonidische Raumer gestartet und auf dem Wege zur KARRIBO war.

»Gibt es bereits Informationen über die Gefangenen?«, fragte die Mascantin kühl und beiläufig, als sei sie nicht wirklich interessiert. Sie blickte den Leiter der Funk- und Ortungsstation kurz an.

Dieser beeilte sich, ihr eine Antwort zu geben. »Allerdings. Sie laufen gerade ein. Es sind achtzig Quintanen, zwanzig Prymbos, fünf Rishkanische Kara, fünf Pombaren und ein Dutzend Wesen von bislang unbekannter Volkszugehörigkeit. Also insgesamt 122 Personen. Eine bemerkenswerte Leistung, sie in so kurzer Zeit zu befreien. Neun Gefangene wurden tot vorgefunden.«

»Ich habe um keinen Kommentar gebeten«, gab sie mit schneidend scharfer Stimme zurück.

Crest da Khantzron, der zu weiteren Worten angesetzt hatte, zog den Kopf ein und presste die Lippen zusammen. Für einen kurzen Moment verlor sich sein blasiert wirkendes Gehabe. Der Verweis hatte ihn getroffen, zumal er ihm seine Grenzen aufgezeigt hatte.

Ascani da Vivo ließ sich einen Überblick vom Stützpunkt Gischam geben, der nahezu vollständig zerstört war. Nur noch etwa dreißig Prozent der ursprünglichen Anlage waren nicht beschädigt. Sie befahl ein letztes Feuer auf den Mond. Danach gab es nichts mehr, was man noch als Stützpunkt hätte bezeichnen können.

Die zehn Kreuzer der AL-KA-Klasse verankerten sich an ihren Andock-Buchten. Die beiden aneinander gekoppelten Kreuzer der BA-TA-Klasse, die nach wie vor den Ortungsreflex eines terranischen Raumschiffs der ENTDECKER-Klasse vortäuschten, beschleunigten gemeinsam mit dem Mutterschiff. Wenig später erreichte der Verbund der Raumer sechzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit. Sie waren nun in der Lage, von einer Sekunde zur anderen in den Hyperraum zu springen.

Ascani da Vivo wartete ab. Mehrere Minuten verstrichen, dann erschienen wie aus dem Nichts heraus die ersten Polizeiraumer zur Rettung des Stützpunktes.

»Zu spät, Freunde«, kommentierte sie mit einem zynischen Lächeln. »Viel zu spät. Ihr habt euch erstaunlich viel Zeit gelassen.«

Sie war zufrieden. Crest da Khantzron meldete, dass sie geortet worden waren. Sie war sicher, dass die Polizeiraumer ihre Beobachtungen weitergeben würden.

Auch nach Virginox - und darauf kam es an. Damit konnte sie ihre Aktion als vollen Erfolg verbuchen.

Die Mascantin befahl, den Metagrav-Flug einzuleiten.

*

»Wir haben es geschafft«, meldete Critta Lohffeld. »Es gibt keine Störungen mehr bei den Syntroniken und den Positroniken. Wir könnten theoretisch sofort starten.«

Sie gesellte sich zu Perry Rhodan und einigen anderen führenden Persönlichkeiten der LEIF ERIKSSON, die das Raumschiff verlassen und auf einer Art Baugerüst unterhalb der riesenhaften Klappen ihres Hangars Position bezogen hatten. Mit Hilfe eines ausgeklügelten Spiegelsystems konnten Rhodan und seine Begleiter nicht nur die Stadt Kischario, sondern auch einige der Katamare sehen, die sich aus dem Orbit herabgesenkt hatten und nun in niedriger Höhe über die Stadt und das Umland hinwegstrichen.

In der LEIF ERIKSSON war mittlerweile selbst die letzte Lampe ausgeschaltet worden. Sogar die Lebenserhaltungsanlagen waren desaktiviert worden. Luft wurde nicht mehr umgewälzt und erneuert. Somit war das Raumschiff in einen Zustand versetzt worden, der sich höchstens einige Stunden lang so halten ließ und für die an Bord befindliche Besatzung zu ertragen war.

Das unglaubliche Gewicht des ENTDECKERS wurde jetzt nicht mehr von Antigravaggregaten getragen, sondern lastete in vollem Umfang auf den Landestützen, somit auch auf der Planetenoberfläche und den Strukturverdichtungen, die man eigens für diesen Fall an Wänden und Boden des Hangars angebracht hatte.

Lediglich einige batteriebetriebene Anlagen zur Ortungsdämpfung liefen noch. Innerhalb der LEIF ERIKSSON war man so gut wie blind, da keines der Ortungssysteme mehr eingesetzt werden konnte.

»Hoffentlich reicht das alles, was wir getan haben«, sagte Rudo K'Renzer. Der Chef der sechs Kreuzerflottillen stand unmittelbar neben Rhodan.

»Wir haben alles getan, um den Hangar abzuschirmen«, zeigte sich der Erste Terraner ruhig. »Außerdem laufen in Kischario alle Energieerzeuger auf Hochtouren. Das genügt für unsere Tarnung.«

A. A. Cordable, Szam-Soon, Lauter Broch't, Rock Mozun und die anderen schwiegen. Sie blickten auf die Spiegel und sahen immer wieder Katamare über der Stadt auftauchen. Während alle Übrigen an Bord den Atem anhielten, bemühte sich Benjameen da Jacinta in seiner Kabine immer wieder verzweifelt, im Zerotraum einen Kontakt zu den Insassen der Doppelrumpfschiffe herzustellen. Doch irgend etwas setzte dem Mutanten jedes Mal einen unüberwindlichen Widerstand entgegen.

Einige der gewaltigen Katamare flogen in einer Höhe von kaum zwei Kilometern über Kischario hinweg und am versteckten Hangar vorbei. Sie lösten gewaltige Stürme aus, denen zahlreiche Dächer und vor allem Bäume zum Opfer fielen. Die Kommandanten nahmen keine Rücksicht auf die Bewohner der Stadt.

»Ich bin sicher, dass Roxo dagegen protestiert«, sagte Rhodan, »aber das lässt die kalt. Sie suchen weiter.«

»Wenn sie darauf bestehen, dass die Kraftwerke von Kischario abgeschaltet und heruntergefahren werden, wird es gefährlich für uns«, murmelte Testor Mesor, der Dritte Pilot.

»Bedrohlicher wäre es, wenn auch nur einer der Jankar die Nerven verliert und uns verrät«, entgegnete Zougonwana Lee, die Leiterin der wissenschaftlichen Abteilungen. »Irgendjemand könnte auf den Gedanken kommen, dass ihn und sein Volk das alles gar nichts angeht und dass die Katamare Jankar in Ruhe lassen, sobald sie wissen, wo wir sind.«

*

Das Haus bebte und erzitterte in seinen Grundfesten. Die Holzkonstruktion des Daches arbeitete. Es knackte und knarrte bedrohlich darin. Ktacha Oharte blickte besorgt nach oben. Er fürchtete, der um das Haus heulende Sturm, der sich mit jedem vorbeifliegenden Katamar noch steigerte, müsse das Dach hinwegreißen.

»Schnell!«, drängte Magon. »Wir müssen es tun, bevor der Strom ausfällt. Umstürzende Bäume könnten einen der Schaltkästen in unserer Nähe treffen und zerstören. Dann ist es zu spät für uns.«

»Richtig«, stimmte der Schreiber zu. Er öffnete die Türen des Schrankes, hinter dem er das Funkgerät versteckt hatte.

Entschlossen nahm er die Rückwand des Schrankes ab und stellte sie zur Seite. Dann beugte er sich nach vorn und schaltete das Funkgerät ein. Er zog das Mikrofon zu sich heran, schluckte einmal und holte tief Luft.

In diesem entscheidenden Moment hatte er das Gefühl, nicht frei atmen zu können.

»Achtung, hört mich an!«, rief er ins Mikro.

Bevor er fortfahren konnte, legte sich ihm eine Hand auf die Schulter und eine andere schob sich an ihm vorbei, um das Funkgerät auszuschalten. Erschrocken fuhr er herum und blickte in die grünen Augen eines jungen Mannes, der einen auffallend schmalen Kopf hatte. Zwei Schritte hinter diesem Besucher, der ihn aufgrund seines Aussehens an einen Sarkan-Adler erinnerte, stand Karan Quräch. Er hielt einen Energiestrahler in der Hand und zielte auf ihn.

»Die Regierung macht einen furchterlichen Fehler!«, schrie Ktacha Oharte in plötzlich aufkommender Panik.

»Wir müssen den Katamaren sagen, wo die LEIF ERIKSSON ist. Wir müssen...«

»Noch ein Wort, und du bist ein toter Mann«, drohte Quräch. Und dann befahl er: »Zur Seite!«

Der Schreiber gehorchte. In dem Bewusstsein, verloren zu haben, wischte er aus. Er erwartete, dass sein Besucher auf das Funkgerät schoss, doch das tat er nicht. Quräch gab dem jungen Mann einen Wink, und der Mann mit dem Aussehen eines Sarkan-Adlers zertrümmerte das Funkgerät mit einem Hocker, den er als Schlaginstrument benutzte. Immer wieder ließ er ihn darauf hinabsausen, bis nichts als Bruchstücke davon übrig waren.

»Wir werden dich vor Gericht stellen«, kündigte Quräch an. »Ich bin sicher, dass der Richter die Höchststrafe fordern wird. Euren Tod!«

»Wie könnt ihr nur so verblendet sein!«, rief der Schreiber. »Warum könnt ihr die Wahrheit nicht sehen, die für mich so klar und rein ist wie ein Kristall?«

Karan Quräch ließ sich auf keine Diskussion ein. Zusammen mit dem jungen Mann führte er die beiden Verhafteten ab.

*

Länger als zwei Stunden harrten Perry Rhodan und seine Begleiter auf dem Gerüst aus und beobachteten die Katamare, die mal weit entfernt von ihnen über der Planetenoberfläche schwebten, um dann wieder ganz nah an ihrem Versteck zu erten. Irgendwann legte sich der Sturm, und die von den Raumschiffen aufgewühlten Luftmassen kamen zur Ruhe. Nur noch sehr selten tauchte einer der Katamare in der Ferne auf, und dann endlich wurde es still.

Nahezu eine Stunde verstrich, bis sich Roxo Quatron über Funk meldete. »Es ist beinahe vorbei«, teilte er erleichtert mit. »Zweihundert Katamare haben unser Sonnensystem verlassen. Nur noch fünf Einheiten, die Patrouille fliegen, sind geblieben.«

Rhodan und seine Begleiter atmeten auf. Die größte Gefahr schien gebannt. Dennoch durfte die LEIF ERIKSSON ihr Versteck noch nicht verlassen oder die Systeme wieder voll hochfahren.

*

Trah Zebuck ließ seinen Degen kurz durch die Zentrale blitzen, danach aber rasch wieder an der Seite seines Kommandosessels verschwinden. Er war nach wie vor davon überzeugt, dass zumindest das ENTDECKER-Raumschiff im Kugelsternhaufen Virginox zu finden war. Noch zeichnete sich kein Erfolg ab, doch das entmutigte ihn nicht. Er würde zumindest versuchen, Virginox abzublocken.

Die Zeit arbeitete für Tradom. Früher oder später würde die Blockade des Sternenfensters beseitigt sein. Sobald das geschah, konnte die Invasion der Milchstraße beginnen. Dann richteten die LEIF ERIKSSON und das andere Raumschiff nichts mehr aus.

Zebuck beschloss, in den kommenden Wochen die Besatzungen seiner Katamare gegen frische Truppen auszutauschen. Die Besatzungen erreichten allmählich ihre Belastungsgrenze.

Außerdem wollte der Konquestor Entsatz aus den *Fernen Kolonien* anfordern. Eine reine Sicherheitsmaßnahme. Es konnte immerhin sein, dass die Eroberung der Milchstraße mehr Kräfte erforderte als anfangs berechnet.

Einer der Valenter meldete ihm den Überfall auf den Stützpunkt Gischam. Trah Zebuck griff erneut zu seinem Degen. Für einige Sekunden schien es, als wollte er den Überbringer der Nachricht erdolchen. Doch das tat er nicht. Seine Gedanken weilten ganz woanders. Er witterte auf Anhieb ein Ablenkungsmanöver.

Der Konquestor machte einen Ausfallschritt und ließ die Klinge durch die Luft schwingen.

Für ihn gab es keine bessere Übung, um seine Konzentration zu fördern.

Das Raumschiff mit dem Durchmesser von 1500 Metern wurde eindeutig geortet, während der andere Raumer, der einen Durchmesser von 1800 Metern hatte, sich auffallend im Hintergrund gehalten, hatte. Nicht, eine Sekunde lang hatte er in die Kämpfe eingegriffen.

Das ist zumindest ungewöhnlich, dachte er. Wieso setzt sich das eine Schiff einem Risiko aus, wenn das andere dieses Risiko minimieren könnte?

Die Frage war, ob der ENTDECKER wirklich echt war oder ob man versucht hatte, ihn mit einem raffinierten Trick zu täuschen.

Je mehr er über den Überfall auf den Stützpunkt nachdachte, desto mehr neigte er zu der Ansicht, dass die Anwesenheit des großen Kugelraumers lediglich vorgetäuscht worden war. Zwangsläufig leitete sich die Frage daraus ab, wozu das geschehen war.

Es gehörten nur wenige Fechtübungen und eine kurze damit verbundene Konzentration dazu, um zu erfassen, dass der Kommandant des kleineren Kugelraumers offenbar in ganz erheblichem Maße unter Druck geraten war. Das wiederum konnte nur dadurch geschehen sein, dass die Suche nach der LEIF ERIKSSON einem Erfolg sehr nahe gewesen war.

Es folgte eine ganze Reihe von Konzentrationsübungen und damit verbundenen Fechtsequenzen, doch führten sie nicht zu einem für Trah Zebuck befriedigenden Ergebnis. Der Kugelsternhaufen Virginox stellte ein riesiges Gebiet dar, und mit jedem einzelnen Flug waren die Katamare dem ENTDECKER möglicherweise sehr nahe gekommen.

Doch die Katamare hatten Tausende von Manövern absolviert. Aus ihnen ließ sich nicht ableiten, wo die LEIF ERIKSSON mit höchster Wahrscheinlichkeit zu finden war.

Ihm blieb nur die Erkenntnis, dass der ENTDECKER vermutlich immer noch in Virginox war - und selbst das war nicht sicher.

Trah Zebuck stieß ganz gegen seine Gewohnheit eine Reihe von Flüchen aus. Trotz aller Konzentration kam er nicht darauf, was das Manöver bei Gischam zu bedeuten hatte. Damit konnten schließlich eben die Spekulationen provoziert worden sein, mit denen er sich befasste.

Möglicherweise sollte er glauben, dass die LEIF ERIKSSON sich noch in Virginox aufhielt, während sie längst in einem ganz anderen Gebiet operierte.

Ihm schwirrte der Kopf. Wütend ließ er der Serie der Flüche eine weitere folgen.

Geradezu ängstlich meldete sich der Valenter erneut zu Wort, der ihm die Nachricht von dem Überfall auf Gischam überbracht hatte. Er schien zu fürchten, Opfer eines Degenstreiches zu werden.

Der von der Inquisition der Vernunft eingesetzte Konquestor wandte sich ihm zu. »Was gibt es?«, herrschte er ihn an. Er sprach so laut und so energisch, dass der Valenter erschrocken den Kopf einzog. Trah Zebuck genoss es, gefürchtet zu werden, und er hasste es, mit schlechten Nachrichten konfrontiert zu werden.

»Ich habe eine Information von großer Bedeutung für dich«, meldete der Di'Valenter.

»Das zu beurteilen, überlässt du besser mir«, fuhr der Konquestor ihn an. »Bedeutend oder nicht. Ich will es hören. Also?«

»Vom Stützpunkt Gischam aus sollte in den kommenden Tagen ein Gefangenentransport nach Sivkadam gehen«, berichtete der eingeschüchterte Di'Valenter.

»Ich weiß, ich weiß«, entgegnete Trah Zebuck ungeduldig. »Heraus damit! Was ist Besonderes daran?«

»Unter all den Kriminellen befand sich ein Inhaftierter, dem große Bedeutung beigemessen wird. Es ist ein Wesen, das verdächtigt wird, ein Gewährsmann des Trümmerimperiums zu sein.«

Der Konquestor horchte auf. Seine Augen verengten sich. Forschend blickte er sein Gegenüber an. Er erkannte, dass ihm tatsächlich eine Meldung von äußerster Schwere vorlag. Der Di'Valenter hatte nicht übertrieben, als er sie als *bedeutend* klassifiziert hatte.

»Dieser Geheimnisträger ist erst vor kurzer Zeit mit Hilfe eines Rudimentsoldaten dingfest gemacht worden«, fuhr der Di'Valenter fort. »Er wurde befreit und befindet sich nun in der Hand der fremden Eindringlinge.«

*

An Bord der KARRIBO herrschte gespannte Erwartung. Buchstäblich jeder fragte sich, ob die verlustfrei überstandene Aktion gegen Gischam tatsächlich mit dem erhofften Erfolg verbunden war.

Ascari da Vivo verließ die Hauptleitzentrale des Raumers, um sich die Gefangenen anzusehen, die in einem der Hangars der KARRIBO provisorisch interniert worden waren.

Sie hatte angeordnet, sie zunächst in Verwahrung zu nehmen und in Energiekäfigen unterzubringen, wobei für jede Gruppe ein eigener Raum aus Formenergie eingerichtet worden war. Es musste sich nicht bei allen um politische Gefangene des Reichen Tradom handeln. Man konnte ebenso wenig davon ausgehen, dass die Prymbos, Quintanen, die Rischkanischen Kara, die Pombaren und die anderen allein dadurch zu Verbündeten geworden waren, dass sie befreit und vor der Folter auf Sivkadam bewahrt worden waren.

Sie wollte sich später mit jedem Einzelnen von ihnen befassen, bevor die Tradom-Bewohner in die Freiheit entlassen werden konnten. Sie erhoffte sich Informationen.

Andererseits wollte sie den Fremden alle Informationen über die KARRIBO vorenthalten. Alles, was die Befreiten erfuhren, konnten sie möglicherweise irgendwann an den Feind weitergeben. Genau das galt es zu vermeiden.

Als die KARRIBO nach einem Flug von etwa 13 Stunden unerkannt am Rande von Virginox zu orten begann, machte Ascari da Vivo Tausende von Katamaren aus, die sich nach wie vor im Kugelsternhaufen befanden. Daraus schloss sie, dass ihr Einsatz vorerst fehlgeschlagen war.

Dennoch fühlte sie sich nicht entmutigt. Sie war entschlossen, notfalls einen Stützpunkt des Reichen nach dem anderen zu vernichten, bis der Kommandeur der Gegenseite begann, statt der Virginox-Blockade lieber Jagd auf die KARRIO zu machen.

E N D E

Die KARRIBO und ihre Besatzung engagieren sich durch ihre Ablenkungsmanöver für das Überleben ihrer unfreiwilligen terranischen Verbündeten. Der Angriff auf Gischam und die Befreiung gefangener Tradom-Bewohner sind dabei nur ein Mosaikstein.

Was in Tradom weiter passiert, davon erzählt Horst Hoffmann im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche, der folgenden Titel trägt:

DER GEWÄHRSMANN

